Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreizehnter Jahrgang

Nr. 40 Marburg i. H., den 5. Oktober 1899

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1591 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Gedachtes und Geschautes — Ein moderner Prediger: Heinrich Hoffmann — Church of Humanity — Das Ende des Dreyfushandels — Zur evangelischen Bewegung in Oesterreich — Braunschweiger Gustav-Adolf-Tage — Warum ich in Meiningen war — Verschiedenes: Die deutsche Orientgesellschaft; Der Nachwuchs geistlicher Kräfte in der preußischen Landeskirche; Handbuch für die Innere Mission in Elsaß-Lothringen (Grünberg) — Eingesandt: Liturgische Andacht zum Lutherfest (Thoma und Müllerhartung) — Eine neue Rubrik in unserm Blatt: Selbstanzeigen — Zur freundlichen Beachtung — Quittung — Anzeigen

Gedachtes und Geschautes

1

Ich habe mich entsetzt über den Abgrund, der sich in mir findet, und noch mehr darüber, daß ich nicht einmal recht Lust habe, ihn als solchen anzuerkennen.

2

Das wird wohl das Geheimnis sein: sich auf einer Linie fühlen mit den schlechtesten Menschen, also sich auch sagen, daß man gar Nichts hat, gar kein sittliches Kapital, um davon zu leben in gemäßigter Selbstgerechtigkeit, aber täglich sich kindlich in die Hand des Herrn geben, auch in allen sittlichen Anliegen nicht für den morgenden Tag sorgen, sondern ihn für das Seine sorgen lassen, sagen zum Herrn: So bin ich, mache aus mir, was Du willst, Du und Dein Geist!

3

Predigern, auch treuen und ernsten Predigern, ist es Bedürfnis, „verehrt" zu werden. — Joh. 5, 44: Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre von einander nehmet? Und die Ehre, die von Gott allein ist, suchet ihr nicht.

4

„Religiöse" Menschen mag es in der Gegenwart ziemlich viele geben. Die Zahl der Leute mit „religiösen Interessen" mag zunehmen. Aber die Zahl derer, für die Gott objektive, lebendige Wirklichkeit ist, mit der sie täglich rechnen, ist sehr gering. Es will sich alles in Psychologie auflösen. Wir brauchen aber Menschen, die Göttliches haben und davon leben, und nicht solche, die es hypothetisch nachempfinden.

5

Mein Freund, du hast dir ein System zurechtgemacht, das allen kritischen Ansprüchen genügt, und dem lieben Gott darin einen Platz gegeben, von dem ihn, wie du überzeugt bist, keine Wissenschaft verdrängen kann. Nun ist es dir, wie dem Mann im Gleichnis, der zu seiner Seele sagt: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Mut. — Ich frage dich: hat der wirkliche, lebendige Gott, der ist wie ein verzehrendes Feuer, auch schon mit dir gesprochen, oder vielmehr: hast du ihn mit dir auch schon sprechen lassen?

6

Sie saß mir gegenüber, eine edle, ältere Frau, und sprach zu mir davon, wie dies das Schönste sei am Beruf eines Geistlichen, daß es ihm leichter werde ein Jünger Jesu zu sein, als allen Andern, weil ihm durch seinen Beruf gewissermaßen der Abstand zwischen der eignen Person und der Ewigkeit verringert werde. — Wie schwer werden die Reichen in das Reich Gottes kommen! Mark. 10, 23. Ob der Herr, wenn es damals schon einen Pfarrerstand gegeben hätte, nicht gesagt haben würde: Wie schwer werden die Pfarrer ins Reich Gottes kommen! Ists übertrieben, so zu denken, so zu empfinden?

7

Ein (dänischer) Hofprediger hat eine eigne Schrift geschrieben darüber, „daß die lutherische Religion mehr als irgend eine in der Welt die Obrigkeit favorisire." Wenn man es nicht der Schreibweise anmerken würde, daß die Schrift einem frühern (dem siebzehnten) Jahrhundert angehört, würde man vermuten, sie wäre im neunzehnten geschrieben.

8

Für alle, die „Kinder des Reichs" sind, zumal für diejenigen unter ihnen, die dem Pfarrerstand angehören, ist es eine Hauptsache, sich in den der Kirche als solcher anhaftenden Zug zur Stabilität nicht persönlich hineinziehen zu lassen, sondern recht beweglich, für Neues empfänglich zu bleiben.

9

Verstehe mich recht, wenn ich die landläufige Frömmigkeit aller Richtungen eine subjektive nenne und statt dessen eine objektive wünsche. Jene stellt die eigne kleine Person mit ihren Anliegen in die Mitte, bleibt an diesen hängen und sieht Nichts als das eigne Herz und seine Sorgen. Wir müssen aber ein Reich-Gottes-Christentum haben, wo die große Sache des Reiches Gottes und demgemäß auch der Menschheit voransteht. Weg mit dem selbstquälerischen, wehleidigen Wesen! Hin zur Frömmigkeit des Vaterunsers! In diesem mir stets wunderbarer und eigenartiger werdenden Gebet haben wir ein Frömmigkeitsideal, den Spiegel des innern Lebens eines Gotteskindes. Hier ist Gesundheit und Freiheit.

10

Unser persönliches Leben krankt zuweilen daran, daß wir nicht die rechte Stellung finden zu dem, was hinter uns liegt. Wir gleichen der Menschheit im Großen: ein Teil macht sich zu viel, ein andrer viel zu wenig aus der Vergangenheit.

11

Sie war eine Frau von vierzig Jahren, Spuren harter Arbeit und herber Erfahrungen im Gesicht. Sie hatte zehn Kinder geboren, das älteste kaum erst konfirmirt, das jüngste wenige Wochen alt. Sie darf sich keine Rast noch Ruhe gönnen. Vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht muß sie sich rühren, um vom Milch- und Gemüsehandel sich und die Kinder zu ernähren. Sie würde nicht fertig mit ihrer Arbeit, wenn sie nicht jedem der Knaben und Mädchen bis herab zu denen, die noch nicht schulpflichtig sind, ein kleines Aemtchen anvertraut hätte. Der Mann ist seit Jahren Trunkenbold, verschwenderisch, arbeitsscheu, zuweilen sentimental, meist aber roh und hart. Er hat schon öfter in sinnloser Betrunkenheit das Beil gegen Frau

und Kinder erhoben, sodaß diese sich verstecken oder flüchten, wenn er heim kommt. Nun ist er im Rausche einem Schlaganfall erlegen. Gott Lob, daß sie von dem Unmenschen erlöst ist, sagen die Leute; sie ist eine wackere Frau. — Aber sie sitzt in der Kammer und weint. Solange der Mann am Leben war, hat sie manchmal im Stillen geseufzt, auch wohl gedacht, wie sie es besser hätte ohne den Mann, der ihr tägliches furchtbar schweres Kreuz sei. Aber gleich hat sie den Gedanken wieder von sich weggethan als eine Sünde. Sie hatte ihn doch lieb. Er konnte so herzlich sein in seinen nüchternen Augenblicken, konnte reumütig eingestehen, daß er ein schlechter Mensch sei. War sie nicht mit ihm am Altar gestanden? Hatte sie nicht versprochen, ihn in Freud und Leid nicht zu verlassen, bis der Tod sie von einander scheide? Sie klagte nicht, solange er lebte. Aber jetzt, da er tot ist, will ihr das Herz brechen. Er, den sie so sieht, wie er mit ihr am Altar gestanden, ist tot, für immer weg und so gestorben! Aber viel Zeit zum Jammern hat sie nicht. Mit Heldenmut geht sie wieder an ihr Werk. Sie muß sich regen, damit sie und ihre Kinder leben können. — Die Kirche kann sie nicht besuchen. Es ist ihr leid. Doch ihr Geschäft will auch Sonntags gethan sein. Den Morgensegen kann sie mit den Kindern nicht beten, weil diese meist noch schlafen, wenn sie das Haus verläßt. Aber das Vaterunser hört sie die Kinder fleißig ab. Das ist auch ihr Gebet auf dem Markte und unterwegs, auf der Eisenbahn und auf dem Felde. Von einer persönlichen Gemeinschaft mit dem Heiland, von der die Frommen reden, weiß sie nichts. In die Kreise der Frommen kommt sie nicht. Ihre christliche Erkenntnis ist gering, und es ist ihr oft bange, ob der Herr sie im Himmelreich brauchen kann. — Aber wer sie täglich beobachten kann, dem ist es gewiß, daß sie zur Gemeinschaft der Heiligen gehört, und daß sie einmal leuchten wird wie die Sonne in des Vaters Reich.

12

Eine besondre Schwierigkeit liegt für Viele in der Gegenwart darin, daß sie einen doppelten Kampf zu führen haben, einen theologischen und einen religiösen, einen, der mehr wissenschaftlicher, und einen, der mehr persönlicher Art ist. Die Kraft, beide siegreich zu Ende zu führen, reicht nicht aus. Die Einen haben den theologischen Kampf durchgefochten. Sie haben nun genug und meinen fertig zu sein, weil sie haltbare Begriffe haben. Aber es fehlt göttliches Leben, das wiederum Leben zeugt. Die Andern haben den Herrn gefunden. Aber die Kraft reicht nicht, um diesen Besitz mit dem Denken der Gegenwart auseinanderzusetzen, und so übernehmen sie in Bausch und Bogen den ganzen herkömmlichen Begriffsapparat. Göttliches Leben und weiter Horizont sind selten bei einander bei den Menschen der Gegenwart.

O W

Ein moderner Prediger

In den letzten Pfingsttagen haben sie in Halle a. S. einen Mann begraben, der, an der Stätte seiner langen Wirksamkeit unvergeßlich, wahrlich auch in weitern Kreisen der deutschen evangelischen Christenheit teilnehmendes Interesse verdient: den Pfarrer der St. Laurentiuskirche in Halle, D. Heinrich Hoffmann.

Er hat ein Alter von mehr als 78 Jahren erreicht, von denen er die letzten drei in dem durch Siechtum ihm aufgezwungnen Ruhestand, jedoch inmitten seiner alten Gemeinde verbracht hat; mehr als vier Jahrzehnte, vom Frühjahr 1854 bis zum Dezember 1895, hat er in unermüdeter Treue an St. Laurentii gearbeitet. Vorher hatte er nur eine kurze Weile als Hilfsprediger in Berlin sich in der pastoralen Thätigkeit üben können; obwohl seine Universitätsstudien schon 1842 beendet, die theologischen Prüfungen 1846 absolvirt waren, hatte er seiner Kränklichkeit wegen vor 1853 kein Amt übernehmen können. Schon dies deutet darauf hin, daß er sein Leben vielfach unterm Kreuz zu führen gehabt: die Kraft seines Leibes war den Anforderungen, die er an sich stellte, oft nicht gewachsen; schweres Herzeleid hat er erlebt, noch zuletzt den Tod der treuen Gattin. Aeußerlich ist sein Leben sonst stille verlaufen; in bescheidnen, aber nicht ärmlichen Verhältnissen groß geworden, in aller Ruhe zum Mann und Theologen gereift, hat er in seiner amtlichen Stellung sich ein ungewöhnliches Maß von dankbarer Liebe erworben*) und wenig Widerspruch oder gar Widerstand erfahren.

In ihm ist einer der besten Prediger dahingegangen. Den Beweis für dieses Urteil liefern die Predigten, die er veröffentlicht hat, außer einzelnen bei besondern Gelegenheiten gehaltenen Reden und kleineren Sammlungen — darunter für seine Art besonders charakteristisch: Sünde und Erlösung, zwölf Predigten in der Fasten- und Osterzeit — die drei Jahrgänge von je zweiundsiebzig Predigten, meist über freie Texte: Unterm Kreuz, zweite Auflage 1889, Kreuz und Krone 1891, Eins ist not 1895. Die wunderbare Anziehungskraft, die diese Predigten auf den Leser ausüben, liegt darin, daß in jeder von ihnen der Prediger ganz und echt vor uns tritt, der nicht bloß liebenswürdige, sondern bedeutende Mensch, der gedankenreiche und tiefsinnige Theologe, der herzenskundige Seelsorger wie der des Wortes gewaltige und mit allen Geheimnissen der Schrift vertraute Redner. Leicht hat sich Hoffmann das Predigen nie gemacht; alles Gewöhnliche sucht man bei ihm vergebens, zumal die Phrase, auch die erbauliche; was er in seinen Textauslegungen uns bietet, hat er gründlich zuvor sich aus seinem Schatz erarbeitet, den Gedankeninhalt und den Ausdruck. Er redet in kurzen, knappen Sätzen, und je älter er wird, um so kürzer weiß er sich zu fassen: mehrere von den köstlichen Stücken der letzten Sammlung umfassen, wenn man die immer mit abgedruckten Texte abrechnet, kaum mehr als vier Seiten. Als Muster der Volkstümlichkeit wird man ihn gleichwohl nicht hinstellen, dazu fordert er zu viel Mitdenken, auch bewegen sich seine Erörterungen zu oft auf einem von den Interessen der Menge abgelegnen Boden. Er brennt darauf, praktisch zu wirken, die Gewissen zu erschüttern, den rechten Weg zu weisen; er trägt kein Bedenken, politische und soziale Mißstände oder Krankheitserscheinungen beim rechten Namen zu nennen; und Predigten wie über die Unterlassungssünden (Jak. 4, 17), Rat für unsre Versuchungen (1. Kor. 10, 1—13), die Demut Menschen gegenüber (Luk. 14, 7—11), die Fürsorge der Gemeinde für ihre Armen (Apostelgesch. 6, 1—6) verfolgen ausschließlich praktisch-ethische Zwecke. Aber in seinem eigentlichen Element befindet sich Hoffmann, wenn er sich in die Geheimnisse des Jenseits, der unsichtbaren Welt vertieft und nachsinnt über die Rätsel der Heilsgeschichte, wenn er die Grundsätze kirchlichen Glaubens als höhere Weisheit rechtfertigt. In Predigten wie über „den Stufengang des zukünftigen neuen Lebens“ (1. Kor. 15, 20), „das ewige Verderben“ (2. Thess. 1, 3—10), „Christus hat gepredigt den Geistern im Gefängnis“ (1. Petri 3, 18—20. 4, 6), „Gott ist die Liebe, weil er dreifaltig ist“ (1. Joh. 4, 12—16) offenbart sich zugleich die Intensität seiner theologischen Spekulation und die Kraft seiner Beredsamkeit.

Nun ist es ja nicht im Blick auf Hoffmanns kirchlichen und theologischen Standpunkt geschehen, wenn ich ihn, natürlich im besten Sinne des Worts, einen modernen Prediger nannte. Der mystisch-romantische Einschlag in die starken Fäden eines biblizistisch gemilderten Luthertums erinnert vielmehr an vergangne Zeiten. Viele seiner religiösen Vorstellungen konnte ich mir nie aneignen; das Versöhnungsleiden, die Verherrlichung der Kirche, der Kultus des Kreuzes spielen mir darin eine zu große Rolle; seine Abneigung gegen gewisse Formen der Selbsthilfe und seine Bevorzugung des Wartens auf Gottes Gnade geht sicher zu weit, und seine Grundvoraussetzung, daß über alle Fragen der Religion und Sittlichkeit „die Schrift“ nur eine und eine klare Lehre enthält, außer wo uns das Wissen verschlossen bleiben soll, hält meines Erachtens vor der notwendigen geschichtlichen Betrachtung der einzelnen biblischen Schriftsteller nicht stand. Aber selbst in dieser Hinsicht ist der Ueberblick über Hoffmanns Entwicklung erbaulich. Aufgewachsen in pietistischer Luft, als junger Mann vorwiegend von den Größen

*) Vgl. die Gedächtnisfeier für Herrn Pastor D. Hoffmann, gehalten von Professor D. M. Kähler und Pastor H. Meinhof. Halle, R. Mühlmann, 1899. 23 S.

der konfessionalistischen Reaktion beeinflußt, hat er sich mehr und mehr über die Engherzigkeiten beider Richtungen erhoben; er hat die Freude an dem Schönen und Guten in der Welt über der Betonung des Sündenelends nicht verloren und aus dem Dogma den religiösen Kern oft wunderbar zart herauszuschälen gelernt; es hat ihm nie daran gelegen, für eine kirchliche Partei, sondern für „Christus allein" zu streiten. Er verzichtet nicht auf das Zeugnis der Kirche für den Christenglauben, aber stärker kommt daneben das Zeugnis der eignen Erfahrung zur Geltung, und, scheint mir, immer inniger verflicht sich bei ihm der Trieb, das Wort unmittelbar für das Leben fruchtbar zu machen, mit dem, seinen Gedankengehalt korrekt zu entwickeln. Immer subjektiver, individueller werden nach Ton und Stimmung seine Predigten; nicht zufällig begegnet in den letzten am häufigsten das „Ich." Man hat so viel die Feinheit seiner Menschenkenntnis gerühmt, den Reichtum an Beobachtungen seelischer Vorgänge — ich bezweifle, daß er andre Menschen so erfolgreich studirt hat, das Objekt, an dem er den Menschen kennen gelernt hat, ist er selbst. Nicht aus zweiter Hand bezieht er die Farben für seine lichten und düstern Gemälde; bis auf die nebensächlichsten Züge gilt es, daß er nur eigne Gedanken und Empfindungen, nur Selbsterlebtes bietet. Das ist das moderne Element in seinen Predigten, bei Andern eine bedenkliche Einseitigkeit, bei ihm ein hoher Vorzug, weil er nie fertig geworden ist, immer hinzulernte, tiefer drang, genauer urteilte, nicht in eigenwilliger Beschränkung auf die Schrift und ein paar Parteigenossen, sondern bereit auch Fremdartiges zu prüfen, das Gute von Allem zu behalten. Die Macht einer ernsten, auf das Unsichtbare gerichteten, christlichen Persönlichkeit wird uns im Verkehr mit Hoffmann, dem gestorbnen wie dem lebenden, überwältigend fühlbar; daher seine Erfolge, obwohl er die Menschen zu beherrschen, nach seinem Willen zu leiten nicht verstand und nicht begehrte, obwohl er jeder Art von Agitation fern blieb und seine Stimme nirgends außerhalb seiner Gemeinde erhob.

Gewiß braucht auch unsre Zeit — und aus verschiednen Gründen — noch andre Prediger als solche, wie Hoffmann einer war. Die lapidare Schlichtheit eines Albert Bitzius, die flammend funkelnde Ueberredungskunst eines Spurgeon, die den höchsten Bedürfnissen eines modernen Geistes entgegenkommende Gedankenschärfe eines Heinrich Holtzmann, vielleicht selbst die kräftig erbauliche Mittelmäßigkeit eines Stöcker sind unentbehrlich, und Raum für Viele hat die Kanzel. Aber zu den Edelsten unter den Verkündigern des Evangeliums in unsrer Zeit wird Hoffmann gerechnet und zu dankbarem Studium empfohlen werden müssen, weil da eine nur in unserm Jahrhundert mögliche Mischung von sehr verschiedenartigen Elementen evangelischer Frömmigkeit in anziehendster Frische individualisirt erscheint.

Jülicher

Church of Humanity

1. Der Gottesdienst

Als gewöhnlicher Mensch glaubte ich mich berechtigt, den 14. Mai 1899 zu schreiben, da ich der Kirche der Menschheit meinen ersten Besuch abstattete. In einer ruhigen Straße Londons fand ich zwischen zwei Häusern den schmalen Eingang zu ihrem Tempel. Ein Gang, an dessen einer Seite große Bücherschränke stehen, führte mich in einen ziemlich großen Raum, der von oben erleuchtet und durch ein gemütliches Kaminfeuer überhitzt wurde. Es war noch viel Zeit, sich umzusehen. An der Ostseite hing über dem leeren Altartisch eine Madonna Sixtina, rechts standen ein Lesepult und eine kleine Kanzel, links auf grünem Sockel die grüne Marmorbüste eines ältlichen Mannes, mit durchfurchtem Gesichte. Sie stellte August Comte dar. Rings herum an den Wänden lief eine Reihe weiterer Büsten auf grünen Konsolen hin, und darunter hingen Bilder über Bilder: alle große Männer darstellend mit der einzigen Ausnahme der Büste der Heloise. Ueber dem Kamin hing eine Inschrift: Laßt uns nun berühmte Männer preisen! und daneben der positivistische Kalender, der mich über das positive Datum des Tages belehrte: es war der 22. Cäsar 111 der provisorischen Aera.

Die Gemeinde war auf fünf Damen und acht Herren angewachsen, die den bessern Ständen anzugehören schienen, und die Andacht begann mit einem Orgelvorspiel, einem Adagio von Mozart. Der greise Priester der Menschheit (der Anfang Juli dieses Jahres verstorbne Dr. Congreve) in einfachem schwarzem Rocke und Samtkäppchen, begann die Liturgie zu lesen, die mit der heiligen Formel des Positivismus anfängt: Liebe als Triebkraft, Ordnung als Grundlage, Fortschritt als Ziel! Dann folgte eine Art gelesener Ansprache: Wir als die an die Menschheit glauben, treffen uns hier in dem Raume, der ihrem Dienste geweiht ist und durch eine provisorische künstlerische Repräsentation derselben gekennzeichnet ist, die von ihrem besten Typus in der Vergangenheit genommen ward [Madonna]. Wir versammeln uns in Gegenwart ihrer größten Diener, vor allen des Gründers ihrer Religion [Comte]; wir versammeln uns in Gegenwart unsrer Toten, um durch diesen wöchentlichen Akt unsern Glauben zu bekennen und unsern Entschluß, der Menschheit zu dienen, zu erneuern. Unserm Glauben suchen wir Ausdruck zu verleihen durch Musik und Vorlesungen sowie durch Gebete, von denen aber jeder Gedanke direkter Bitte ausgeschlossen ist, und suchen so den Ausdruck unsers Glaubens dem der Menschen unsrer Umgebung anzupassen. Wir benutzen dazu Alles, was die Vergangenheit uns an erhabnen und schönen Aussprüchen bietet: Psalmen, Propheten, Dichtungen und Musik des Abend- und Morgenlandes beanspruchen wir als unser Eigentum. Wir geben aber keine Offenbarung oder Inspiration von einem Wesen außer uns zu. Wie die Bekenner andrer Religionen möchten wir durch einen gemeinsamen Gottesdienst unsern Glauben, unsre Hoffnung und unsre Liebe stärken, während wir in der Betrachtung der Vergangenheit des Menschen die stärksten Motive für die hohe Gnade der Demut und in dem Gedanken an unsre eigne Vergangenheit die Motive zum Entschluß der Besserung finden, worin das Wesen der Reue besteht. Unser Gottesdienst, der mehr häuslich als öffentlich ist, soll zu unsrer moralischen Pflege und Förderung dienen, aber nicht in irgendwelchem mystischen Sinne. Wir heißen Alle willkommen, ohne mehr Zustimmung zu verlangen, als sie uns geben wollen. Im allgemeinen Geiste unsrer Handlung, in dem Wunsche, ihren Mitmenschen zu helfen, werden, wie wir glauben, die meisten von denen, die kommen, mit uns übereinstimmen. — Dann folgte eine Verlesung aus Apostelgeschichte 25, dann drei Kollektengebete für Familie, Staat und Abendland. Eine Komposition von Spohr endete den liturgischen Teil. Ein andrer älterer Herr bestieg nun die Kanzel und verlas eine halbstündige Abhandlung über Cäsar, dem der Monat, Trajan, dem die Woche, und Augustus, dem der Tag geweiht war, sowie über die populäre Bewegung, die dem Ersten zum Siege verholfen und ihn schließlich zum Kaisertum geführt habe. Der Rede folgte ein Orgelstück aus Händels Herkules und eine poetische Vorlesung aus Dantes Göttlicher Komödie. Ein Gebet und Orgelstück schlossen die Andacht. Freilich, selbst der Ausdruck Andacht scheint noch zu hoch gegriffen für eine Versammlung ohne Gemeindegesang, ohne Gebet in unserm Sinne, ohne Begeisterung oder irgend Etwas, das hätte erwärmen können. Aber dafür war es eben ein Gottesdienst in dem Tempel der Menschheit oder in der Kirche der positiven Philosophie, das bedeutet, in dem Tempel einer Göttin, die weder Person ist, noch irgend Etwas zu geben vermag, was sie nicht erst bekommen hat, sondern durch die Anbetung mehr und mehr vervollkommnet werden will.

2. Comtes Philosophie

Es ist hier nicht der Zweck, das System der positiven Philosophie und Religion bis ins Einzelne zu entwickeln. Wir müssen uns vielmehr mit den dürftigsten Umrissen begnügen.

Auguste Comte, der Gründer, war 1798 in Paris geboren und in einem atheistischen Polytechnikum erzogen, bis es geschlossen wurde, da unter seiner Führung eine Schülerrevolution entstand. Dann trieb er sich einige Jahre unstät in Paris umher, suchte sich durch Mathematikunterricht zu erhalten, arbeitete als St. Simons begabterer Gehilfe am „Contrat social" mit und heiratete schließlich ein liederliches Frauenzimmer. 1826 begann er vor einem auserwählten Publikum

seine philosophischen Vorlesungen. Während derselben wurde er tobsüchtig, aber nach zwei Jahren wieder für geheilt erklärt.

Schon nach dieser Kenntnis seiner Vorgeschichte läßt sich vermuten, daß seine Weltanschauung vorwiegend materialistisch und sozialpolitisch war. Er rechnete es sich als eine große Entdeckung an, die er das „soziologische Gesetz“ nannte, daß der einzelne Mensch sowohl als die ganze Menschheit nur auf der untersten Stufe der Entwicklung theologisire, d. h. die Erscheinungen der Welt als vom Willen überirdischer Wesen bestimmt ansehe. In dem zweiten, metaphysischen oder abstrakten Stadium setze man an Stelle dieser übernatürlichen Wesen abstrakte Endursachen und Endziele. Erst im dritten Stadium, dem positiven oder wissenschaftlichen, verzichte man auf alle Spekulation außerhalb der Erfahrungsthatsachen und suche nur nach den Gesetzen der Bewegung und dem Verhältnisse der Phänomene zu einander. Dieses positivistische Stadium kommt für jeden klar denkenden Menschen mit der Reife, und ist für die Menschheit 1789 mit der französischen Revolution zunächst einleitend angebrochen (weshalb wir jetzt das 111. Jahr dieser Aera haben), endgiltig aber 1855, wo Comte seine Lehre als Religion definitiv inaugurirte. Mit dem Ausschluß aller Spekulation außerhalb der Erfahrungsthatsachen fallen natürlich auch die sich damit beschäftigenden Wissenschaften weg, wie Logik, Psychologie, Metaphysik, Theologie. Die übrigen wahrhaft exakten Wissenschaften bauen sich organisch eine über der andern auf. Die Grundlage für Alles bildet die Mathematik oder Wissenschaft des Raumes und der Zeit. Auf sie folgen die Wissenschaften der materiellen oder unorganischen Welt, nämlich Astronomie, Physik und Chemie, und darauf die der Menschheit oder organischen Welt, nämlich Biologie (Wissenschaft vom animalischen und vegetabilischen Leben), Soziologie (vom Leben der Gesellschaft) und Moral (vom sittlichen Leben des Einzelnen). Dabei ist es von besonderm Werte, daß sich die Biologie direkt auf der Chemie aufbaut, da sie dadurch von unwirklichen und unnützen Spekulationen zurückgehalten wird. Die sind ganz unnötig, denn das Gallsche Gehirnsystem erklärt für Comte die ganze seelische Thätigkeit des Menschen. Daß Comte dieses Gebäude die „Hierarchie der Wissenschaften“ nennt, hat mit seiner Religion nicht direkt zu thun, sondern zeigt nur seine Vorliebe für das Schematische und Organische eines Baues, das er besonders in der Hierarchie sieht, weshalb er auch den Katholizismus, sogar einschließlich der Infallibilität des Papstes, als das vollkommenste Institut gelten läßt.

Wie das Leben des Einzelnen, so spielt sich das Leben der Gesellschaft in geschichtlicher Entwicklung nach unwandelbaren Gesetzen ab und ohne eine Möglichkeit für göttliches Eingreifen. In dieser Entwicklung treten die charakteristischen Eigenschaften des Menschen immer mehr gegenüber denen des Tieres in den Vordergrund. Der Mensch wird menschlicher, moralischer, indem die selbstlosen, altruistischen Instinkte immer mehr zur Vorherrschaft über die selbstischen gebracht werden (vivre pour autrui).

In der Darstellung des gegenseitigen Verhältnisses der Phänomene, in der Betrachtung der Geschichte und in der Geschlossenheit der Darstellung dieses Systems liegt die Stärke Comtes. In der Beschränkung auf die empirischen Thatsachen, die er selbst fortwährend durchbrechen muß, liegt sein Irrtum, und im Ausbau dieser Lehre zur Religion seine Verrücktheit. Ob er thatsächlich in der zweiten Periode seines Lebens geistesgestört gewesen sei, ist nach seinem Tode vor Gericht verhandelt, aber allerdings verneint worden. Trotzdem scheint bei ihm da nicht Alles ganz richtig gewesen zu sein.

3. Comtes Religion und Gemeinden

Comte lebte seit 1842 von seiner liederlichen Frau getrennt. 1845 lernte er Clotilde de Vaux, eine Dame von anziehendem Wesen, kennen. Ihr Mann war bald nach ihrer Verheiratung zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt worden. Mit ihr unterhielt er ein platonisches Liebesverhältnis bis zu ihrem baldigen Tode. Nach diesem weihte er ihr einen Kult mit regelmäßigen Andachtsübungen vor dem Stuhle, auf dem sie gewöhnlich gesessen, einem künstlichen Bouquet, das sie ihm geschenkt hatte, und andern Reliquien von ihr. Er sah in ihr die vollkommenste Personifikation der Menschheit, der in dieser zweiten Periode seines Lebens nicht nur seine philosophische Arbeit, sondern auch seine religiöse Verehrung gewidmet ist. Im Système de Politique Positive und im Catéchisme Positiviste (1851—54) führte er seine Anschauungen weiter aus und bildete sie zur Religion durch.

Unter Religion versteht er freilich nicht mehr, als das harmonische Verhältnis innerhalb der Menschheit in Liebe und Glaube, welch letzterer Unterordnung des Verstandes unter die äußere Ordnung bedeutet. Die Menschheit, sowohl die der Vergangenheit, als auch die der Gegenwart und Zukunft, bildet das „große Wesen,“ das die einzige wirkliche Realität ist. Jedes einzelne Wesen ist nur eine Abstraktion davon und hat hier auf Erden nur eine objektive Existenz, während nach dem Tode die subjektive, unsterbliche Existenz wenigstens für die Teile desselben beginnt, die dem Wesen der Menschheit, wie Comte sie sich denkt, zur Vervollkommnung dienen. Alle individuellen Abirrungen verfallen der Vergessenheit, einem ewigen Tode. Auf jenes „wahre große Wesen, dessen notwendige Glieder wir selbst bilden, wird sich fortan unsre ganze individuelle und kollektive Existenz nach allen ihren Seiten beziehen müssen. Auf dasselbe müssen sich beziehen: unsre Betrachtungen, um es kennen zu lernen; unsre Gefühle, um es zu lieben; unsre Handlungen, um ihm zu dienen. Dieser unabläßige Kult der Menschheit wird alle unsre Gefühle veredeln und läutern“ und damit auch indirekt das Ganze der verehrten Menschheit veredeln. Aber auch direkt können wir das große Wesen verbessern. Denn durch genaue Kenntnis der Fortschrittsgesetze sind wir imstande, die Weiterentwicklung schon vorauszusehen und deshalb nach unsern Wünschen zu beeinflussen. Da nicht nur in den Gehirnfunktionen das moralische oder Gefühlselement über das intellektuelle bei weitem den Vorrang hat, sondern ebenso auch im großen Ganzen der Menschheit, so ist die wichtigste Voraussicht und Beeinflussung die moralische, die in erster Linie durch die Frauen als das gefühlvolle (affektive) Geschlecht ausgeübt wird. Daher kommt die hohe Stellung der Frauen im Kult. Dagegen die intellektuelle Voraussicht und Beeinflussung geschieht durch die Priester, die materielle durch die Kapitalisten, während dem Proletariat als der großen Masse eine regulirende Providenz vorbehalten ist.

Das religiöse Verhältnis des Einzelnen zum großen Wesen ist also nicht schlechthin das der Abhängigkeit. Deshalb hat es auch keinen Zweck, im Gebet zu bitten. Allerdings verdankt der Mensch thatsächlich sein ganzes Sein der Menschheit, die ihm absolut Alles giebt, aber nicht nach freiem Willen, sondern nach unabänderlichen Gesetzen. Im Kultus handelt es sich vielmehr um die Verehrung von Menschen und den Blick auf das Wohl des Ganzen, dessen Teil der Andächtige ja selbst ist. Das Ganze der Menschheit personifizirt sich am vollkommensten im Weibe, sodaß der nächste Gegenstand des persönlichen Kultus des Einzelnen die Mutter, dann aber auch die Schwester und Tochter ist. Weiterhin aber weiht der Kult mit neun sogenannten Sakramenten alle Epochen in der Entwicklung des Menschen im Verhältnis zur Menschheit. Das letzte Sakrament, das der Inkorporation in die subjektive Menschheit, das große Wesen, wird sieben Jahre nach dem Tode am Sarge des Verstorbnen administrirt. Der öffentliche Kult schließlich dient dem verehrenden und belehrenden Andenken an die Hauptförderer der Interessen der Menschheit. Deshalb sind die dreizehn Monate des positivistischen Kalenders (zu achtundzwanzig Tagen) nach den Bahnbrechern des modernen Gesellschaftslebens benannt. Hier nur einige Beispiele: 1. Moses als Gründer der anfänglichen Theokratie; 4. Archimedes (alte Wissenschaft); 6. St. Paul (Katholizismus); 7. Karl der Große (feudale Zivilisation); 9. Gutenberg (moderne Industrie); 11. Descartes (moderne Philosophie); 12. Friedrich der Große (moderne Politik) u. s. w. Jeder Tag hat einen besondern Heiligen. Da das positivistische Jahr immer mit dem allgemeinem Jahr anfangen soll, wird am 31. Dezember ein zu keinem Monat gehöriges „allgemeines Totenfest“ eingeschoben.

Noch bei Lebzeiten Comtes ist seine Religion nach England verpflanzt worden und hat hier eine Heimstätte gefunden.

In der Mitte der achtziger Jahre sah es aus, als wenn diese Religion große Erfolge erzielen würde, jetzt aber führt sie nur ein kümmerliches Dasein. Es sind Spaltungen in den Reihen der Positivisten ausgebrochen, da nicht alle den Kult haben wollen und überhaupt die Gedanken der zweiten Periode Comtes nicht anerkennen. Diese Separirten bilden in Newton Hall eine besondre Gesellschaft, wo sie im Winter wöchentlich einen Vortrag haben, während sie im Sommer auf Schlachtfeldern, an denkwürdigen Plätzen der Umgegend oder im Britischen Museum vor den Büsten großer Männer Ansprachen halten. Immerhin haben große Geister zu ihren Anhängern gezählt: John Stuart Mill,*) der erst jetzt verstorbne Congreve, Harrison und die weitbekannte Schriftstellerin Miß Evans (George Elliot).

Gerhard A Wauer

Das Ende des Dreyfushandels

Die Art, wie die französische Regierung die gefährliche Krisis der Republik überwunden hat, ist ein Meisterstück des Opportunismus, aber eine schwere Schädigung der politischen Moral. Zu der Schändung des Rechts ist die Entwürdigung der Gnade hinzugekommen. Die Gnade soll die äußersten Folgen des strengen Rechts mildern. Aber darum setzt sie voraus, daß die Stimme des Rechts klar und unzweideutig vernommen ist. Sie verliert ihren sittlichen Adel, wenn sie sich zur Dienerin des Unrechts macht, indem sie diesem das Gehässige und Empörende nimmt und dem Frevler die Last des bösen Gewissens erleichtert. Die Richter von Rennes hatten durch die Zubilligung mildernder Umstände ein lautes Sündenbekenntnis abgelegt. Jetzt können sie aufatmen, denn sie haben ihren ungerechten Willen durchgesetzt und können sich doch damit beruhigen, daß die Folgen ihres Frevels beseitigt sind. Thatsächlich sind *sie* begnadigt und nicht ihr Opfer.

Doch muß man sich hüten, die Verurteilung der Sache auf die Personen zu erstrecken. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Machthaber in Paris kein andres Mittel hatten, um der ihnen zugemuteten Vollstreckung eines ungerechten Urteils zu entgehen, als daß sie sich diesem in der Form unterwarfen. Frankreichs Verfassungsleben ist auf dem Wege zum Militärdespotismus, und wer mit einem Despoten zu thun hat, darf Heuchelei und moralische Erniedrigung nicht scheuen, um grobe Schandthaten abzuwenden.

Nur mit warmer Teilnahme kann man an die große Schar trefflicher Männer und Frauen denken, die mit dem schönen Feuereifer, dessen die französische Seele fähig ist, in dem nun beendigten Kampfe für Recht und Vernunft eingetreten sind. In wunderbarer Selbstironie nannten ihre Gegner sie intellectuels, als wenn es eine seltsame Abart von Menschen wäre, denen die Herrschaft des Intellekts über die Affekte als Maxime sittlichen Handelns gilt. Freilich die Deroulede, Drumont und Rochefort können die Banden, die ihnen folgen, nur dadurch zusammenhalten, daß sie jeden Rest von Vernunft austreiben und die blinden Instinkte zu wilder Gewalt entflammen. So konnte der Pariser Pöbel die Telegramme aus Rennes mit Jubel begrüßen, wie die Nachricht von einer siegreichen Schlacht. Und die unheimlichen Züge kalter Grausamkeit, die der gallische Charakter gelegentlich zeigt, traten nicht nur bei dem Pöbel, sondern selbst bei hohen Beamten hervor. Die Menschen, die den Gefangnen auf der Teufelsinsel folterten, sind die würdigen Nachkommen jener Frauen, die mit dem Strickzeug in der Hand der Arbeit der Guillotine zuschauten. Aber das traurigste Zeichen eines Niedergangs der öffentlichen Moral waren doch die Lügen und Fäschungen, die den Vertretern der Armee nachgewiesen wurden — der Armee, deren Ehre als der Gott gefeiert wurde, dem jedes Opfer, auch das des Rechts, gebracht werden müsse.

Wer sich mit dem sittlichen Charakter ganzer Völker und Klassen beschäftigt, muß von vornherein einen andern Maßstab anlegen als bei Beurteilung des Einzelnen. Es ist klar, daß hier nicht von einem Streben nach sittlicher Vollkommenheit die Rede sein kann: sondern der Charakter einer Gesellschaftsklasse ist ein Produkt von Natur und Geschichte, aus Gutem und Bösem wunderlich gemischt und beides unzertrennlich verbunden. Daher hat jeder Stand seine eignen Tugenden und seine eignen Sünden. Aber erschreckend ist es, wenn bei einem solchen vielköpfigen Wesen Schäden hervortreten, die seiner eigensten Natur widersprechen, wenn die Vertreter des Kriegerstands solcher Vergehungen überführt werden, denen man sonst bei Industrierittern und kaufmännischen Schwindlern begegnet. Diese widernatürliche Verworfenheit macht den Sieg des Militarismus doppelt traurig.

Niemand kann verkennen, daß in den modernen Großstaaten, die die äußersten Gegensätze der Bildung, des Besitzes, des Glaubens und der politischen Meinungen umschließen, nur eine Staatsgewalt von gewaltigem materiellem Gewicht die auseinanderstrebenden Teile zusammenhalten kann, und daß deshalb das Heer nicht nur die äußere Sicherheit des Staats zu schützen hat, sondern zugleich die Grundlage der Staatsgewalt selbst ist, Bedingung für die Existenz des Staats. Wenn Macht und Recht zusammen den Staat machen, so ist die Herrschaft des Rechts durch den Beistand der Macht bedingt, während diese, einerlei ob sie dem Rechte dient oder der Willkür, immerhin herrscht, also den Staat zusammenhält. Aus diesem eigentümlichen Verhältnisse zwischen Staat und Heer folgt die Versuchung für das Heer, eine Stellung außer dem Staat und über dem Staat zu erstreben, seinen Einfluß über die durch die Verfassung gezognen Grenzen auszudehnen. Der Militarismus ist daher eine keineswegs bloß französische Erscheinung. Es ist aber der große Segen der Monarchie, daß die unbedingte Unterordnung des Heers unter den Herrscher die direkte Gefährdung der bürgerlichen Rechtsordnung durch das materielle Uebergewicht des Heeres ausschließt. In einer von leidenschaftlichen Parteikämpfen und Klassengegensätzen zerrissenen demokratischen Gesellschaft, in der jede Parlamentsabstimmung die Regierung stürzen kann und Nichts beständig ist als der Wechsel, ist es unvermeidlich, daß das Heer nur vor sich selbst Respekt hat und zur Beherrschung des Staates berufen zu sein glaubt.

Deutschlands Haltung während des Prozesses hat alle Deutschen befriedigt. Durch ihre strenge Zurückhaltung hat die Regierung dem fanatischen Chauvinismus jede Möglichkeit genommen, zu Ausfällen von gefährlicher Tragweite überzugehn. Und doch hat sie durch die amtliche Erklärung des Reichsanzeigers einer Pflicht der Menschlichkeit, unter ausdrücklicher Anerkennung, daß es eine solche Pflicht giebt, genügt. Man möchte nur den einen Wunsch aussprechen, daß Offiziere, die bei diplomatischen Vertretungen im Auslande angestellt sind, dem schmutzigen Geschäfte der Spionage prinzipiell fern bleiben, sodaß die Frage, ob und mit wem ein solcher Offizier Verbindungen, die das Licht scheuen, gehabt habe, überhaupt nicht aufgeworfen werden kann. Die Spionage im Frieden ist unvermeidlich, so lange es Kriege giebt, in denen die Kenntnis der Kriegsvorbereitungen des Gegners ein Mittel zum Siege ist. Sie gehört zu den unmoralischen Wirkungen des Kriegs, die dieser schon im Frieden hervorruft. Aber dieses Geschäft sollte vollständig getrennt sein von den Einrichtungen, die dem friedlichen Verkehre der Völker dienen und deshalb unter dem Schutze des Völkerrechts stehen. Diese Trennung würde der bona fides im Völkerverkehr entsprechen und die internationale Moral heben.

Dem Antisemitismus hat der Dreyfusprozeß keinen Nutzen gebracht. Seine französischen Vertreter haben sehr unbefangen die Protestanten mit den Juden zusammengeworfen, nicht ohne äußern Anlaß, da die Protestanten ein unverhältnismäßiges Kontingent zu der Schar der Intellektuellen gestellt haben. Zudem war die ganze Bewegung in Frankreich zu ausgesprochen feindselig gegen Deutschland, als daß man Deutschen hätte zumuten können, für die Feinde von Dreyfus Partei zu ergreifen. Vielmehr war die einzig erfreuliche Erscheinung bei dem ganzen Prozesse die einmütige Teilnahme der zivilisirten Menschheit für die Sache des Rechts, obwohl deren Vertreter ein keineswegs sympathischer Jude war. Es zeigte sich, daß in einer Zeit schärfster nationaler Gegensätze die höchsten Prinzipien des

*) Zwischen Stuart Mill und Comte bestanden doch allezeit wesentliche Differenzen; insbesondre hat Stuart Mill niemals die „Religion“ Comtes gebilligt, was schließlich zum Bruch führte. D H

Rechts wahrhaft internationale Geltung haben, sodaß im Widerspruch gegen Unrecht und Gewaltthat die ideale Einheit des Menschengeschlechts zum Bewußtsein und zur Erscheinung kommt. Friedrich Curtius

Zur evangelischen Bewegung in Oesterreich

Der Evangelische Bund habe, so hatte die Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung behauptet, sein Schild bei der evangelischen Bewegung in Oesterreich nicht rein von politischer Agitation gehalten. In Nr. 38 müht sich nun diese Zeitung ab, den erforderten Beweis dafür zu bringen. Man merkt dem Verfasser des Artikels die Verlegenheit ab, beweisendes Material zu beschaffen; seine Mühe war umsonst. Er führt eine Aeußerung von mir an, in der ich die Hoffnung auf einen Zusammenschluß der Evangelischen in Deutschland aussprach; sie steht in meinem Magdeburger Vortrag über „die Sammlung der Evangelischen" (S. 22); sie ist ohne alle Beziehung auf die evangelische Bewegung in Oesterreich und nur im Hinblick auf unsre kirchlichen Zustände gethan; wie kann sie als Beleg für den Satz herbeigeschleppt werden, daß der Bund sich in Oesterreich mit „politischer Agitation" vermengt habe?

Und auch das viel angerufne Wort Bräunlichs: ein Volk, ein Kaiser, ein Gott, sollte man endlich in Ruhe lassen. Der Autor hat es längst richtig gestellt. Wie kann man nur aus der gelegentlichen Bemerkung eines Einzelnen einen Strick für die Arbeit des Bundes drehen wollen? Zu solchem Versuch kann nur besondres Uebelwollen und der Mangel an sonstigem Beweis treiben.*) Diese Blöße zu decken wird noch der Fall Everling angezogen. Umsonst! Denn die Verhandlung mit Everling auf dem Wiener Polizeiamt stellte fest, daß der Vorwurf politischer Agitation nicht aufrecht erhalten werden konnte; selbst dort beschränkte man sich zuletzt auf die dürftige Behauptung, daß Everling „den Schein" von solcher erweckt habe. Kurz, die Luthardtsche Zeitung hat ihr ganzes Haus gekehrt und mit Fleiß den Groschen der Rechtfertigung für ihren Vorwurf gegen uns gesucht und nicht gefunden; nur einige wertlose Heller kamen ihr zur Hand: armes Weiblein!

Doch halt! Was bedarf es weiterer Beweise? Der Bund betont und pflegt ja das nationale Bewußtsein; er hat auch an das erwachende Selbstgefühl der Deutschen in Oesterreich seine Arbeit angeknüpft, da haben wir sie ja — die „politische Agitation." Aber Niemand außer der Zentrumspresse wird diese Gleichung der Luthardtschen Kirchenzeitung: Pflege des Volkstums = politische Agitation, für richtig halten. Die geistig stattliche Schwester der Luthardtschen Kirchenzeitung, die Neue kirchliche Zeitschrift schreibt im Jahrgang 1892 in einem Artikel über „Konfession und Nation" (S. 67) Folgendes:

> Mein Glaube, welchen Gottes heiliger Geist in mir weckt, aber auch meine Sprache, in welche Gott mich hat hineingeboren werden lassen, sind Gottes, nicht des Kaisers; bei aller Unterthanentreue, welche mich Leib, Gut und Leben hinzugeben verpflichtet, wo der Kaiser solches gebietet, darf ich doch nimmer Verzicht leisten auf meinen Glauben und meine Sprache. Und wo im Namen der Nationalität Beschlag gelegt wird auf diese Gnadengaben Gottes, da muß dem Anspruch begegnet werden ebenfalls im Namen der Nationalität, welche auch innerhalb des herrschenden Volkstums zu behaupten Christenpflicht ist.

Die deutsche Eigenart der Oesterreicher sollte unterdrückt werden; Slawen und Klerikale reichten sich dazu die Hand; es war sittliche Pflicht unsrer Volksgenossen, ihr nationales Gut zu verteidigen; als dessen erbitterten Gegner fanden sie den Ultramontanismus; sich seiner zu erwehren und ihr Volkstum zu behaupten erkannten sie als letztes Mittel: Los von Rom, zurück zum Protestantismus! Zwischen diesem und dem deutschen Wesen weist die Reformation ein enges, innerliches Band auf. Wo Rom seine Herrschaft gegen den Protestantismus sichern will, sucht es das deutsche Bewußtsein zurückzudrängen. Der Verfasser des Artikels in der Luthardtschen Kirchenzeitung sollte einmal das klassische Buch von Gothein über Ignatius von Loyola etwas genauer studiren; unter den Mitteln der Gegenreformation steht das Streben obenan, die Deutschen an die romanischen Formen der Frömmigkeit wieder zu gewöhnen und ihnen auf diese Weise die geistige Verbindung mit dem übrigen deutschen Volke und mit der Reformation zu zerschneiden; man wollte auch ihr nationales Empfinden brechen, um sie zu gefügigen Sklaven des Katholizismus zu machen. Als jenes unter neuer slawisch-klerikaler Vergewaltigung abermals aufglühte, war es nur natürlich, daß es seine Hilfe und seine Stärke im Protestantismus suchte; ihm dabei zu helfen — ist das politische Agitation? Von dieser hat gerade unser Eingreifen die junge Bewegung befreit. Viel früher als von dem bayrischen Konsistorialrat auf der Ansbacher Gustav-Adolf-Versammlung ward es von uns ausgesprochen, daß der österreichische Staat die tüchtigsten und treuesten Bürger an den Deutschen gewinnen wird, die sich zum Protestantismus zurück wenden.

Die Luthardtsche Kirchenzeitung hat selber gefühlt, daß sie ihren Vorwurf gegen uns nicht festzuhalten vermag; sie meint, wenigstens für unsre jetzige Arbeit ihn nicht wiederholen zu können, denn der Bund habe inzwischen eine Schwenkung gemacht. Ich weiß thatsächlich nicht, worauf sich diese Wahrnehmung gründet. In der ersten Versammlung unsers Ausschusses sind genaue Richtlinien für unsre Arbeit festgelegt worden; außer der Versendung von Flugblättern und andern Schriften wurde als Hauptaufgabe der Ausbau der evangelischen Kirche in Oesterreich bezeichnet. Es galt uns als notwendig, an möglichst vielen Orten evangelischen Gottesdienst einzurichten. Nach diesen beiden Punkten hin haben wir von Anfang an gearbeitet; wo ist da die Schwenkung? Wir haben uns Mühe gegeben, da und dort Vikariate einzurichten und die geeigneten Kräfte für sie zu beschaffen. Aber auch daran nörgelt die Luthardtsche Zeitung: wir sollen „wahllos" verfahren sein. Als einzigen Beweis dafür zieht sie wieder den angeblichen Schüler Kneuckers herbei. Ueber diesen „Schüler" Kneuckers ist sie ganz ungenau unterrichtet; dem Inspirator ihres Urteils fehlt das Vermögen zu richtigem Urteil. Der vermeintliche Kneuckerianer ist das gar nicht, wozu man ihn machen will. Er steht völlig auf dem Standpunkt, den § 40, 1 der österreichischen Kirchenverfassung bezeichnet: er ist „dem Bekenntnis zugethan." Vielleicht wird er das ebensowenig wie ich in dem engen Sinne auffassen, wie einzelne Sendboten des Gotteskastens; für deren Theologie sind die Oesterreicher nicht aufnahmefähig. Sie wenden sich, wie die Erfahrung beweist, von ihr ab, sowie sie sie näher kennen lernen. Wer die scholastische Behandlung des Evangeliums und das schroffe Richten über etwas andersgefärbte Anschauung draußen obenanstellt, der wird schwerlich in Segen wirken; ebensowenig wie sie daheim bei uns das Volk für sich gewinnt und hinter sich hat, ebensowenig wird sie die jungen Protestanten Oesterreichs fesseln; sie schadet der Bewegung, anstatt sie zu fördern.

Aber ich glaube, daß auch der Verfasser der Artikel in der Luthardtschen Kirchenzeitung nicht zu oberst die Pflege theologischer Sondergedanken, sondern die großen christlichen Grundwahrheiten betont haben will, die die Reformation wieder an das Licht gebracht hat, und nach denen sich unsre österreichischen Brüder von Herzen sehnen. Und so hoffe ich doch, daß in der Arbeit für diese die verschiednen Gruppen in Deutschland, die die junge Bewegung in ihre Obhut nehmen, einträchtig zusammen-

---

*) Zu Obigem erhalten wir folgende Zuschrift:

„Um die Beschuldigung gegen den Evangelischen Bund, daß er von »politischer Agitation« in Oesterreich sich nicht immer fern gehalten habe, zu begründen, entblödet man sich nicht, eine Ausführung des lange vor der Los von Rom-Bewegung (am 7. Juli 1896) verstorbnen Pfarrers Arenfeld aus Godesberg über reichsdeutsche Aufgaben heranzuziehen, die mit dem Wunsche schließt, daß zu dem einen Volke und dem einen Kaiser im neuen deutschen Reiche auch der eine evangelische Glaube kommen möge (»ein Volk, ein Kaiser, ein Glaube«). In der bloßen Erwähnung des deutschen Kaisers in dem von mir verlesenen Zitat über reichsdeutsche Verhältnisse »politische« Umtriebe gegen Oesterreich zu wittern, blieb einer ins Unglaubliche gesteigerten politischen Nervosität von Leuten vorbehalten, die meinen Vortrag offenbar nur von Hörensagen kannten. Ich habe ihr die letzte Zuflucht abgeschnitten, indem ich bereits beim zweiten Druck meiner Flugschrift: »Deutsches Glaubenstum« in Arenfelds längeren Ausführungen das Wort »ein Kaiser« tilgte.

Wetzdorf b. Dornburg a. S. Lic. th. P. Bräunlich, Pfarrer"

stehen. Ein Herr, ein Glaube. Wir können die Zeit wirklich besser verwerten, wenn wir gemeinschaftlich wirken, anstatt wider einander zu streiten und scheel sehend zu nörgeln. Indem wir zusammen die Kraft einsetzen, draußen dem Evangelium die durch die Jesuiten verschlagnen Wege wieder zu öffnen, werden wir für uns daheim und für die österreichischen Brüder Segen schaffen.

Meyer

Braunschweiger Gustav-Adolf-Tage

In einer der durch altertümliche Bauwerke hohen Ranges ausgezeichnetsten norddeutschen Städte, „in der Stadt Bugenhagens, im Lande des Herzogs Julius“ durfte der Gustav-Adolfverein heuer seine große Jahresversammlung abhalten. Das schöne altstädtische Rathaus, abends mit dem vorgelagerten Brunnen im herrlichsten Lichte strahlend, die prächtigen hohen Kirchen zu St. Katharinen und St. Martini, auch der Dom Heinrichs des Löwen thaten den Scharen der Teilnehmer ihre Pforten auf: reiche Gottesdienste wurden gefeiert, in denen hier der Prediger Pfarrer Dr. Hoffmann aus Chemnitz durchs Vaterunser in die Festtage hineinführte, dort der Berliner Professor Scholz die unfragliche Gewißheit darthat: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? endlich, da das Fest am herrlichsten war, Generalsuperintendent Döblin von Danzig aus dem Exempel des Propheten Elias am Horeb den Brüdern in der Zerstreuung dreifachen Trost zusprach.

An Nichts haben die Braunschweiger es fehlen lassen: die Anerkennung, die der Kirchenbehörde und deren Präsidenten durch dessen Posener Amtsgenossen, der Preis, der der Stadt durch Hofprediger Rogge, der Dank, der dem Festausschuß durch den Schwaben Braun ausgesprochen wurden, waren sämtlich wohl verdient.

Von den Schwächen, die der Versammlung auch diesmal wieder anhafteten, sagen wir Nichts: es ist ebenso verdrießlich wie zwecklos, dasselbe zu sagen, wenn Die, die es angeht, doch nicht hören, geschweige denn Etwas besser machen wollen.

Schon einmal hat in der alten Welfenstadt die Versammlung getagt, nämlich 1854. Wo sind sie, die Männer von damals, der Prälat Zimmermann, der Heidelberger Schenkel, der Königsberger Voigt, der Berliner Jonas, Braune, der Generalsuperintendent von Altenburg? Nur Professor Fricke hat noch diese zweiundfünfzigste Jahresversammlung erleben sollen — daher auch in diesen Tagen ihm mehrfach bezügliche Ovationen dargebracht wurden. Um die große Liebesgabe rangen damals Passau, Offenburg in Baden und Kowalewo in Preußen: die bayrische Gemeinde hat den Sieg davon getragen. In diesem Jahre waren es Leobschütz in Schlesien, Olmütz in Mähren und die arme Arbeitergemeinde Troisdorf unfern Siegburg im Rheinlande. Mit großer Mehrheit gewann Olmütz den Sieg, d. h. über 20000 Mark; die beiden andern Gemeinden erhalten 6760 und 6866 Mark; gewiß muß man, wie der Berichterstatter Rogge betonte, hoffen, daß beide umsomehr jetzt Wohlthäter finden. Zumal für Leobschütz ist die baldige Erbauung seiner Markgraf Georg-Gedächtniskirche dringend zu wünschen.

War die freundliche Begrüßung durch das Braunschweigische Staatsministerium, die zugleich im Namen des Prinzregenten erging, sehr erfreulich, so war es nicht minder dankenswert und zugleich etwas Neues, daß der Präsident des Wolfenbüttler Konsistoriums aus Ueberschüssen wohlhabender Kirchenkassen über 7000 Mark und als besondre Gabe einer Gemeinde noch 2000 Mark überbrachte — nicht minder erfreulich, wenn der Vorsitzende des Braunschweigischen Hauptvereins, der um das Zustandekommen des ganzen Festes so verdiente Schuldirektor Professor Schaarschmidt, aus Stadt und Land eine Festgabe von 25000 Mark — ungezählt was an Kirchengefäßen, Bibeln, Paramenten, Geldgeschenken sonst gewidmet wurde — überreichen konnte, oder auch wenn ein Landpfarrer zwei von den Schulkindern aus alten Münzen ersammelte Glocken darzubieten in der Lage war.

Ein sehr angenehmer Besucher der Gustav-Adolftage ist übrigens der Pastor Meyer aus Antwerpen, der große Geschenke von einem Unbekannten zu überbringen pflegt — diesmal 30000 Mark! Der Gruß des Professors Schullerus aus Siebenbürgen, ferner die Abendansprachen von Diasporapfarrern vor ausgedehnten Zuhörerkreisen haben guten Eindruck gemacht, hoffentlich auch hinterlassen. Der Jahresbericht des Pastors D. Hartung liegt inzwischen gedruckt vor; an dieser Stelle mag es genügen, das eine Wort herauszuheben:

> Zu dem Weltberufe des deutschen Volkes, das wollen wir ihm, das wollen wir immer wieder uns selber sagen, gehört auch dies, daß, wohin es kommt, dem Evangelium eine Stätte bereitet werde.

Unfraglich stand im Mittelpunkt des Interesses das Thema, das Oberkonsistorialrat Dibelius aus Dresden zu behandeln übernommen hatte: „Die böhmische Diaspora“ — die österreichische Bewegung. Ebenso unfraglich ist, daß der Vortragende seine Aufgabe vortrefflich löste, wohlbegründet und überzeugend nachwies, daß es sich in der That um eine religiöse Bewegung handelt, daß diese Bewegung nicht etwa schon beendet, und daß sie der Teilnahme, der thätigen, der evangelischen Glaubensgenossen wert ist. Der lebhafte Beifall, die Zustimmung, die dem Vortrage folgten, suchten ihren Ausdruck im Gesange des Lutherliedes. Bedauerlich erschien es allerdings dem Unterzeichneten, daß der Redner einmal den Scherz sich nicht versagen zu sollen geglaubt hat: man habe Berichte erhalten: „in bräunlichen und in andern Farben.“ Man braucht mit dem Manne, dessen Name damit genannt wurde, noch nicht Alles mitzumachen, so ist ihm doch Besseres zu gönnen, als mit der Geistreichigkeit eines solchen Bonmots abgethan zu werden. Sodann — wenn der Redner aus was für Ursachen immer einen Andern nicht genannt hat, der am meisten um diese Bewegung bisher sich verdient gemacht hat, so soll er um so mehr hier stehen: es ist Superintendent Meyer in Zwickau.

In der nichtöffentlichen Versammlung der Abgeordneten ist gegen einen Kolportageunfug, der viel Verdruß erzeugt, folgende Resolution gefaßt worden:

> Die Hauptversammlung ersucht den Zentralvorstand, er wolle allen Haupt- und Zweigvereinen die dringende Bitte aussprechen, daß keinem Kolporteur ein empfehlendes Zeugnis zum Vertriebe von Büchern, Bildern und Kunstgegenständen, aus deren Reinertrag dem Gustav-Adolf-Verein Prozente zugesagt werden, ausgestellt werde; der Zentralvorstand wolle Fälle von unlauterm Geschäftsgebaren von Kolporteuren, die zu seiner Kenntnis kommen, bekannt machen, eventuell gerichtliches Einschreiten gegen dieselben veranlassen; die Hauptversammlung bittet alle Mitglieder des Gustav-Adolf-Vereins, vorkommende üble Erfahrungen mit Kolporteuren dem Zentralvorstande mitzuteilen, damit dieser in geeigneter Weise dagegen einzuschreiten vermöge.

Dagegen wird um so weniger Etwas einzuwenden sein, als der Zentralvorstand in Uebereinstimmung mit den Abgeordneten nicht etwa jede Gabe von Buchhändlern abzulehnen gemeint ist, wohl aber anteilmäßige Abgaben anzunehmen verweigert. Eine andre Resolution, wonach kein Pfarrer oder Kirchenvorstand außerhalb des eignen Pfarrbezirks ohne Erlaubnis seines Hauptvorstandes, sowie desjenigen Hauptvorstandes, innerhalb dessen Bereich er sammeln will, kollektiren soll, entspringt aus dem unleugbaren Mißstande, daß manche Gemeinden unterschiedlos und ohne sich irgend in die geordneten Geschäftswege des Gustav-Adolfvereins zu schicken, Bittgesuche an alle möglichen Adressen versenden. Auf katholischem Gebiete klagt das Bonifatiusblatt über ähnliches Gebaren, spricht von der „Anarchie des Sammelns.“ Ob das in Aussicht genommne Mittel sein Ziel erreicht, steht dahin; unsers Erachtens käme es nur darauf an, sich der Kontrolle zu versichern.

Noch regte Professor Benrath aus Königsberg graphische Darstellung der Verschiebungen unter den Bekenntnissen an, wie er selbst eine solche für Ostpreußen hergestellt hat. Auch scheint ihm erforderlich, geordnete Berichterstattung für kleinere und mittlere Zeitungen einzurichten.

Für das nächste Jahr wurde Königsberg als Versammlungsort in Aussicht genommen, nachdem Bromberg und Köln mit einer gleichzeitigen Einladung für diesmal zurückgetreten waren. Schon auf der Versammlung in Düsseldorf 1886 hat übrigens Unterzeichneter ausgesprochen, man werde sehr wohl auch in Köln zusammenkommen können; der Vorsitzende nannte dies damals ziemlich von oben her Zukunftsmusik.

Den schönen Abschluß bildete ein Doppeltes, nämlich die Grundsteinlegung für ein Bugenhagendenkmal vor der Brüdernkirche, wobei der frühere Pfarrer der Kirche, Eggeling, jetzt in Weimar lebend, eine wuchtige Festrede hielt, sodann in der dazu so vortrefflich geeigneten Aegidienhalle die herrliche Aufführung von Max Bruch-Hackenbergs wundervollem Gustav Adolf — in der That der würdigste Schluß der Braunschweiger Tage.

Hermens

Warum ich in Meiningen war

Ein Freund unsers Blattes stellte mich gelegentlich zur Rede, ob ich mich und die Christliche Welt nun ganz dem Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsverein verschrieben hätte? Oder ob für die übrigen Missionen auch noch ein billiges Interesse übrig bliebe? Ich will darauf ganz offen antworten, und damit zugleich auf die Frage, warum ich in Meiningen war. In Meiningen hielt nämlich in diesen Tagen, am 19. und 20. September, der genannte Verein seine Hauptversammlung ab.

Weshalb ich in den Vorstand gerade dieses Vereins eingetreten bin, das kann ich am besten nach Matth. 20, 7 so ausdrücken: es hatte mich sonst Niemand gedinget. Zwar ging ich nicht eben müssig. Aber meine Liebe zur Mission zu entfalten gab mir Niemand Raum und Gelegenheit. Seit ich als sächsischer Landpfarrer regelmäßige Missionsstunden in meiner Kirche hielt und dadurch genötigt war, näher an die Sache selbst heranzutreten — keinen Augenblick früher —, bekam ich das herzlichste Interesse an der Heidenmission. Dies wurde mächtig belebt durch den im Königreich Sachsen besonders von Pfarrer Paul in Lorenzkirch allgemein erweckten Eifer. Ein Missionsfest in Schönbach gehört mir zu den liebsten Erinnerungen aus jenen Tagen. Paul hielt uns in der Kirche einen feinen und soliden Missionsbericht, Primarius Wetzke aus Bautzen predigte, dann hörten wir im Freien lebendige Missionare, die Herrnhut und Leipzig vertraten, und ein Bischof der Brüdergemeine sprach den Segen dazu.

Lebhafter für die Mission einzutreten war mir unter der Arbeitslast Frankfurts nicht vergönnt. Nur in herrnhutisch Neuwied durfte ich einmal von dort aus, was ich mir lange gewünscht hatte, eine Missionspredigt halten. Da wählte mich vorm Jahr der Allgemeine Evangelisch-Protestantische Missionsverein in seinen Zentralvorstand.

Ich war also in Meiningen zum heurigen Jahrestag des Vereins und habe große Freude davon gehabt. Ich war ja von jeher Mitglied des Vereins. Aber ich habe auch zu Zeiten meine Bedenken gegen ihn gehabt. Am meisten mißfiel mir immer sein Name. Er erweckt die Vorstellung, als wollte der Verein eine Vertretung des Gesamtwerks der evangelischen Mission sein, eine umfassende Arbeitsorganisation wie der Evangelische Bund oder der Gustav-Adolf-Verein. Und er ist doch nur ein Missionsunternehmen neben andern, noch dazu eines der kleineren. Aber ganz zu Unrecht trägt ja der Verein den Namen nicht; denn das ist wahr, daß er wie kein zweiter Missionsverein seine Thore Jedem öffnet, der in evangelischem, protestantischem Sinn mithelfen will Heiden zu Christus zu rufen, gleichviel welcher Konfession, Landeskirche oder Richtung er angehört. Und wenn er sich gewiß heute noch besser bescheiden „Missionsverein für Japan und China" nennen würde, so ist der Name nun einmal da — und was liegt schließlich an dem Namen!

Eins aber hat mir immer besondre Sympathien für den Verein eingegeben. Das war, daß so Viele ihn nicht mochten. Insbesondre die Bremer Missionskonferenz, eine freie Vereinigung von Vertretern der sämtlichen deutschen Missionsgesellschaften, hat den Verein nicht zugelassen. Es muß sehr interessant und lehrreich sein bei den Bremer Verhandlungen. Die Mission wird unvergleichlich anziehender, wenn man durch den Zaun der Missionsblätter hindurchdringt zum Werke selbst. Und in Bremen kommen zu jener Konferenz treffliche kundige Männer zusammen. Sie sind keine beschließende Versammlung, sie beraten sich und lernen von einander. Es ist mir immer unfaßlich gewesen, daß man davon einen deutschen Missionsverein ausschließt, d. i. ihm die Gelegenheit abschneidet, von den ältern Missionsgesellschaften zu lernen. Und es hat mich, wie gesagt, mit besondrer Sympathie für den Verein erfüllt.

Daß der Verein ein „liberaler" sei, ist wahr und auch nicht wahr. Wahr insofern, als seine Gründung von Männern der altliberalen kirchlichen Richtung ausgegangen und seine Existenz während der ersten schweren Jahre fast allein von diesen Kreisen getragen worden ist. In den altliberalen Gemeinden hat er noch heute seine Heimat. Aber nicht partei-liberal ist seine Leitung und seine Predigt draußen unter den Heiden. Und auf die Sendboten draußen kommt es vornehmlich an. Ich kann nur bezeugen, daß der Vereinsvorstand, wenn sich Männer zum Missionsdienst melden, nicht nach der theologischen Richtung fragt. Das heißt, natürlich interessirt er sich dafür, und zwar sehr warm, wie für Alles, was die Person angeht. Aber die Wahl und Sendung hängt nicht davon ab, ob der Mann „liberal" oder „positiv" ist; sie hängt davon ab, ob er, soweit Menschen das beurteilen können, ein lebendiger Christ ist, etwas Tüchtiges gelernt hat und die entsprechenden Gaben für den besondern Beruf besitzt. Natürlich kann man sich bei solcher Prüfung täuschen, aber um üble persönliche Erfahrungen kommen die Leitungen der übrigen Missionsgesellschaften trotz ihrer ganz andern Kriterien auch nicht herum.

Aber ist das nun nicht eben der Hauptanstoß, den man nehmen muß, daß Männer verschiedner theologisch-kirchlicher Richtung draußen im Missionswerk zusammenstehn sollen?

Nun zunächst eine Erinnerung an das, was die Gesellschaften mit reiner Lehre erleben. Es hat einen unauslöschlichen Eindruck auf mich gemacht, als Anno 1876 vier in Ostindien arbeitende Missionare aus dem Dienst der Leipziger Mission austraten, weil sie die Männer der Leitung, darunter Luthardt und Delitzsch, der Abweichung vom wahren Luthertum beschuldigten. Dies Erlebnis traf in meine erste Studentenzeit, und es erregte mich um so mehr, weil ein besonders Ernster und Tüchtiger unter den Sieben, Willkomm, aus meiner Gegend war. Nun, es scheint ja richtig, daß Missionare vor andern Predigern reine Lehre haben müssen. Eine unbeugsame, trotzige, bis ins Kleinste des Dogmas gewisse Orthodoxie scheint am berufensten, den Heiden draußen die Autorität zu sein, die sie brauchen. Allein wir sollen den Heiden doch nicht nur Autorität sein, wir sollen ihnen nicht das Gesetz einer neuen Lehre, sondern Glauben, Freiheit und Leben bringen. Dies aber durch ein Lehren, das Hingabe des Eigensten und Persönlichsten ist, was wir haben. Und so kommts nicht auf die orthodoxe Lehre an, die Einer hat, sondern daß sie ihm persönliches Eigentum und Leben sei, wenn er als Missionar recht wirken will. Das kann aber auch ein Andrer, der selbständiger zum Dogma steht. Ja ein gewisses Maß von Freiheit gehört auf evangelischem Boden zur persönlichen Aneignung und Verwaltung unsrer Kirchenlehre. Und so stellt sich eben der Missionsverein, von dem wir handeln, grundsätzlich auf den Standpunkt, daß er bei seinen Sendlingen mehr nach der Person fragt, als nach der theologischen Ueberzeugtheit, die die Person hat.

Und sollte man nicht meinen, daß gerade gegenüber dem Heidentum unsre evangelischen Theologen und Kirchenleute ihre innere Einigkeit viel lebhafter empfinden müßten, als es auf dem historischen Boden der Heimat möglich ist? Darauf vertraut der Verein, und es geht. Die Heiden müssen ja schließlich schon den unerschöpflichen Denominationen gegenüber, die mit der christlichen Predigt zu ihnen kommen, den Sinn für das gemeinsame Christentum ihrer Predigt und Thätigkeit entwickeln, sonst würde ein Artikel unsers Glaubens von ihnen immer unverstanden bleiben, nämlich der von der Einen allgemeinen christlichen Kirche, die über alle Unterschiede der äußern kirchlichen Zugehörigkeit und Richtung triumphirt.

Wenn aber die geschilderten Prinzipien im Missionsbetrieb die des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins sind, so verdient er meines Erachtens recht eigentlich die Unterstützung unsrer Leser und Freunde. Denn was wir am alten kirchlichen Liberalismus vornehmlich zu tadeln hatten, seine parteimäßige, nicht auf das große Ganze der Kirche und der

kirchlichen Bedürfnisse gerichtete Haltung, gerade das hat unser Missionsverein abgestreift.

Will ich aber damit Jemanden dem Missionswerk etwa abspenstig machen, dem er sonst gedient hat? Gewiß nicht. So wenig ich persönlich das Interesse für andre Missionen verliere, und so wenig ich ihnen als Herausgeber das Interesse dieses Blattes versage. Ich will ja nicht weniger, sondern mehr Fühlung, gegenseitige Hilfe und Anerkennung, Oekumenicität. Aber ich möchte doch auch dies noch sagen zur Motivirung unsers Verhaltens in der Christlichen Welt. Die evangelischen Missionsgesellschaften in Deutschland sind zwar keineswegs ablehnend bei der Veranstaltung ihrer Sammlungen. Aber sie sind sehr besorgt, sich durch Verbindung mit kirchlich nicht völlig korrekten Personen oder Zeitungen zu kompromittiren. Zum Teil ist es Engigkeit des eignen Gewissens der Leiter. Oefter ist es Rücksichtnahme auf die Engigkeit des Gesichtskreises derer, von deren Gaben das Missionsunternehmen in seiner Existenz abhängt. Man kann das begreifen, tragen. Aber die Folge für ein Blatt wie das unsre ist, daß es sehr schwer fällt, fast unmöglich wird, aus den Kreisen all dieser Missionsgesellschaften authentische Beiträge zu gewinnen. Ich habe mir oft genug Mühe darum gegeben. Am meisten hoffte ich immer noch auf Herrnhut. Aber — ist es nun Absicht oder Zufall — seit wir unsern ersten unersetzlichen Mitarbeiter für Heidenmission verloren haben, haben nur die Männer vom Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsverein die Heidenmission in unserm Blatte vertreten.*) Und ich denke, sie haben sie gut vertreten. Was Hackmann, Munzinger, Schiller bei uns geschrieben haben, das waren sehr wertvolle Sachen.**) Ich darf mehr von ihnen versprechen, auch von Christlieb, Kranz u. A. So erfüllte ich gerade als Herausgeber dieses Blattes noch eine besondre Pflicht der Dankbarkeit, als ich nach Meiningen ging. Den litterarischen Vertretern sämtlicher übrigen Missionsgesellschaften aber bezeuge ich hiermit öffentlich, daß es nur an ihnen liegt, wenn ihre Sache in der Christlichen Welt nicht so geführt wird, wie sie vielleicht möchten, und daß ich ihren etwaigen freundlichen Beiträgen unsre Spalten mit Freuden offen halte.

Eine Eigentümlichkeit des Missionsbetriebs fällt an dem Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsverein besonders auf. Er sendet nicht nur Missionare im eigentlichen Sinne aus, er sammelt durch seine Boten zugleich die Deutschen im Missionslande draußen. Das scheint Manchen fast wie Untreue gegen den letzten Zweck, ist aber näher zugesehen ein so gesunder Weg zum Ziel, daß ich nicht zweifle, auch andre Missionsgesellschaften werden ihn in Zukunft gehn.***) Häßlicher und hemmender ist Nichts als die Störungen, die das Werk der Missionare unter den Heiden durch die Europäer draußen erfährt. Was so oft hindert, sollte die beste und festeste Stütze sein. Darum nimmt sich der Verein grundsätzlich der deutschen Protestanten in seinen Gebieten an, sammelt vor allen Dingen sie und sucht an den so geschaffnen Gemeinden einen Stützpunkt für die Heidenbekehrung zu gewinnen. Wenn es dann so geht, wie jetzt in Tsintau, daß der dort auch unsern Soldaten predigende Missionar Wilhelm erklärt, er wolle von nun an ganz an die Heiden sich halten, und für die Deutschen am Orte einen Nachfolger begehrt, so ist das offenbar eine gesunde Entwicklung.

Kurz, ich habe den Eindruck, daß die Arbeit des Vereins wohl voran geht. Man hat viel gelernt und wird noch viel lernen. Aber die Männer in der Heimat haben das Ruder fest in den Händen, und draußen stehen tüchtige Männer in Arbeit. Wer bei andern Gesellschaften Anschluß gefunden hat, soll ihnen treu bleiben. Aber wer noch gar nicht mit Hand anlegte, das Licht des Christentums auch in die Dunkelheit der Heidenwelt

---

*) Ich rede nur von solchen, die im Missionswerk selbst drin stehn. Herr Professor Mirbt hat von der hohen Warte der Wissenschaft aus Themen aus dem Missionsgebiet uns allen zu herzlichem Dank behandelt. Man erinnere sich besonders seines großen Aufsatzes im Jahrgang 1898, Nr. 2, 3 und 6.

**) Vgl. 1898, Nr. 39, Sp. 929 Anm.

***) Hier und da geschieht es schon, aber prinzipiell diese Bahn zu wählen, war zuerst dem Allg. Ev. Prot. MV. beschieden.

zu tragen, der sollte sich um das Werk dieses Vereins einmal kümmern. Unsern Lesern empfehle ich dazu die Monatsschrift des Vereins, die der Wissenschaft und Praxis zugleich dient; es ist die Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft, herausgegeben von dem verdienten Vorsitzenden Prediger Dr. Arndt in Berlin. Verlag von A. Haack in Berlin. Der Jahrgang, zwölf Hefte also von je zwei Bogen, kostet 5 Mark. Sonstige Litteratur und Auskunft vermittelt derselbe Prediger Dr. Arndt in Berlin C, Friedrichsgracht 53. Man verlange insbesondre den neuesten Jahresbericht.

In Meiningen aber hatten wir ein ideales Fest. Im Mittelpunkte standen die Predigt unsers Freundes des Professors Drews aus Jena und der Vortrag des Missionars Pfarrer Dr. Christlieb über „die moderne Kultur und die Aufgabe der evangelischen Mission in Japan.“ (Erschienen bei A. Haack in Berlin, 50 Pfge.) Die Beteiligung der Gemeinde und der kirchlichen wie der politischen Instanzen war eine hocherfreuliche.*)

R

Verschiedenes

Die deutsche Orientgesellschaft hat Nr. 2 ihrer Mitteilungen an ihre Mitglieder versandt. Bekanntlich wurde die Deutsche Orientgesellschaft im Januar 1898 mit dem Sitz in Berlin gegründet. Ihre Aufgabe sollte darin bestehen, deutschen Fleiß und deutschen Scharfsinn an der Erforschung der Trümmerstätten des assyrischen und babylonischen Reichs zu beteiligen. Ihr Vorstand ist eifrig bemüht gewesen, den Zweck der Gesellschaft möglichst rasch zu verwirklichen. Am 16. Mai 1898 wurde die Absendung einer Forschungs- und Grabungsexpedition nach den Euphrat- und Tigrisländern ins Auge gefaßt. Man bestimmte als Ort der anzustellenden Untersuchungen die Gegend von el-Kasr auf dem weiten Trümmerfelde des alten Babels. Ende 1898 waren die Vorbereitungen zu dem Unternehmen soweit gediehen, daß sich die Expedition auf den Weg machen konnte. Ihre Mitglieder sind Dr. Koldewey, Lehrer an der Baugewerkschule in Görlitz, als Leiter, Dr. Meißner, Privatdozent für Assyriologie in Halle, Regierungsbauführer Andrae aus Dresden und Kaufmann H. F. L. Meyer. Dr. Koldewey hat bereits früher Reisen und Arbeiten in dem Gebiet des alten Assyriens und Babyloniens unternommen, hat sich an den Ausgrabungen in Sendscherli in Nordsyrien beteiligt und GR. Professor Dr. Sachau auf der Vorexpedition begleitet, die im Winter 1896/97 das für Ausgrabungen ins Auge gefaßte Gebiet an Ort und Stelle prüfen sollte. Die vorliegende Nr. 2 der Mitteilungen berichtet über die ordentliche Hauptversammlung der Deutschen Orientgesellschaft am 8. Mai d. J. und bietet darauf verschiedne Mitteilungen über den Fortschritt der Ausgrabungen bis zum 1. Mai d. J. Am 5. März 1899 kam die Expedition in Bagdad an, am 22. März in el-Kasr (26 Reittiere). Am 26. März konnten die Ausgrabungen beginnen. Die Zahl der Arbeiter belief sich anfangs auf 66 Mann, später stieg sie auf 153 Mann. Die Expedition hat eine Feldbahn zur Verfügung, mit der die Erdmassen fortgeschafft werden können. Die bisher zu Tage geförderten Ergebnisse entsprechen durchaus den Erwartungen, mit denen man die Arbeit unternommen hat. Die berühmte Umfassungsmauer, von der Herodot und Diodor berichten, daß eine Anzahl Wagen auf ihr neben einander verkehren konnte, ist durch einen Quergraben bloßgelegt worden. Sie besteht aus einer äußern Mauer aus gebrannten Ziegeln mit dem Stempel Nebukadnezars von 7,25 Metern Dicke; dann folgt eine Füllung aus Sand und Schotter, die eine Mächtigkeit von 21,50 Metern besitzt; die innere Mauer endlich hat eine Dicke von 13,10 Metern. Demnach hatte das gesamte Mauerwerk einen Durchmesser von 41,85 Metern. Fürwahr ein „gigantisches Festungswerk“! Ferner sind zahlreiche Bruchstücke der glasirten Reliefziegel, mit denen der Palast und auch wohl Teile der Mauer verziert waren, gefunden worden, wichtige Inschriften bisher noch nicht. Gegenwärtig werden die Arbeiten bereits bis in das Innere des eigentlichen Palastes Nebukadnezars II. vorgerückt sein. Die jährlichen Unkosten der Ausgrabung sind auf 80000 bis 100000 Mk. zu schätzen; vorläufig ist eine fünfjährige Periode in Aussicht genommen. Doch sind die erforderlichen Mittel dazu noch nicht vorhanden. Der Vorstand läßt daher die dringende Bitte ausgehen, daß neue Freunde der Deutschen Orientgesellschaft beitreten oder durch besondre Gaben ihre Arbeiten fördern möchten. Der Jahresbeitrag beläuft sich auf mindestens 20 Mk. Beitrittserklärungen nimmt Generalkonsul Dr. Paul Schwabach in Berlin entgegen.

Unter dem Eindruck der verheißungsvollen Nachricht, daß die deutsche Expedition ihre Arbeit an Ort und Stelle begonnen hat, erwägt der bekannte Assyriologe Professor Friedrich Delitzsch in

---

*) Seitdem kam die Nachricht, daß der von allen Seiten anerkannte Vertreter des Christentums unter den Chinesen, D. Ernst Faber, seit 1865 in China, seit 1885 im Dienste des Allg. Ev. Prot. MV., am 26. September in Tsintau verstorben ist. In Meiningen hörten wir noch ahnungslos ein warmes Wort des Sekretärs Lehmpfuhl über den Mann und sein Werk. Sein Tod ist ein schwerer Verlust!

Berlin die Aufgaben und die Aussichten der Ausgrabungen. Die anziehende und klare Abhandlung ist als Nummer 1 der Sendschriften der Deutschen Orient-Gesellschaft, Juni 1899, erschienen: Babylon. Mit einem Plan des Ruinenfeldes. 20 S. Leipzig, J. C. Hinrichssche Buchhandlung. Der Verfasser hebt zunächst hervor, wie dringend notwendig es ist, daß der raubartigen Ausbeutung der Trümmerstätte Babylons durch die orientalischen Antiquitätenhändler Einhalt gethan wird, und hofft, daß die wissenschaftlich und planmäßig geleiteten Arbeiten der deutschen Expedition diesem Unwesen ein Ende machen werden. Jeder Orientforscher weiß, daß die Wissenschaft dort zwei schlimme Feinde gegen sich hat: das gewinnsüchtige Treiben der einheimischen Schatz- und Altertumsgräber, und die Verwendung der alten Baureste zu Neubauten. Delitzsch belegt das durch sehr lehrreiche Beispiele, von denen nur das eine genannt sei, daß der nördlichste Trümmerhügel des alten Babylon, der jetzt den Namen Babil trägt, neuerdings in großem Maßstabe für Ziegel ausgebeutet wird, mit denen man einen neuen Euphratdamm aufführt. Vieles ist schon verloren, Vieles kann noch durch Ausgrabungen gerettet werden. Aber schwerlich wird es gelingen, den Schaden mit der Wurzel auszurotten. Es bleibt nichts Andres übrig, als mit verdoppeltem Eifer für die Wissenschaft zu retten, was noch irgend gerettet werden kann. Schon aus dem Grunde verdient das Unternehmen der Deutschen Orientgesellschaft die allgemeinste und ausgiebigste Unterstützung. Weiter bespricht Delitzsch das große geschichtliche Interesse, das an dem Trümmerhügel el-Kasr haftet, dem jetzt die Ausgrabungen der Orientgesellschaft gelten. Nebukadnezar, Cyrus, Alexander der Große haben in dieser gewaltigen Palaststadt residirt. Von hier aus haben die beiden erstern Könige durch ihre Befehle, um nur dies hervorzuheben, entscheidend in die Geschicke Judas eingegriffen. Möchte es den deutschen Forschern gelingen, aus dem Schutt solche Denkmäler an das Tageslicht zu befördern, die sowohl für die Kunst als auch für die Geschichtswissenschaft neue Kunde über das Altertum verbreiten! Zum Schluß bespricht Delitzsch die beiden andern Hügel des Trümmerfeldes von Babylin, Babil im Norden und Amran ibn Ali im Süden von el-Kasr. Er erkennt in jenem die Stätte des von Nebukadnezar gebauten neuen Palastes, der von den Schriftstellern der alten Zeit wie ein Waldgebirge oder ein schwebender Garten geschildert wird, in diesem die Stätte des berühmten Marduktempels, der an Stelle des ältesten Heiligtums Babyloniens von Assarhaddon, Nabopolassar und Nebukadnezar erbaut war.
Guthe

Der Nachwuchs geistlicher Kräfte in der preußischen Landeskirche. Im Jahrgang 1897 Nr. 2 habe ich auf die besorgniserregende Abnahme der Theologiestudirenden in den deutschen evangelischen Kirchen hingewiesen. Die Thatsache war unbestreitbar, aber daß ein Grund zur Besorgnis vorläge, wurde von sehr achtbarer Seite verneint. Hören wir darüber Pieper in seiner Kirchlichen Statistik (vgl. vorige Nummer). Wir beschränken uns zunächst auf das Gebiet der preußischen Landeskirche.

Die erste Frage ist da die: Welches ist der jährliche Bedarf an Geistlichen? Oder, wieviel Kandidaten erlangen jährlich eine feste Anstellung sei es auf fundirten Pfarrstellen, sei es als Hilfsprediger und Vikare? In dem Jahrfünft 1887—1891 war der durchschnittliche Jahresbedarf 395,8. Da nun in diesem Zeitraum in jährlichem Durchschnitt die Wahlfähigkeit erlangten 417 Kandidaten, so ergab sich ein nicht unbedeutender Ueberschuß und die Notwendigkeit einer längern Wartezeit zwischen Erlangung der Wahlfähigkeit und Anstellung. Wenn diese übrigens in der oben erwähnten Einwendung gegen meine Berechnung vom Jahre 1897 in mehreren Provinzen auf vier bis fünf Jahre berechnet wurde, so ist dabei übersehen, daß doch eine ganze Zahl von Kandidaten viel früher zur Anstellung gelangte, seis durch Gemeindewahl, seis durch Berufung eines Patrons. Der Ueberschuß an wahlfähigen Kandidaten war besonders fühlbar in den Provinzen Sachsen (Jahresbedarf 68,4; die Wahlfähigkeit erlangten 90), Westfalen (29,6 und 47), Rheinland mit Hohenzollern (28 und 40). Dagegen ist von einem nennenswerten Ueberschuß nicht die Rede gewesen in den Provinzen Brandenburg, Pommern, Posen, und in den Provinzen Westpreußen und Schlesien blieb die Zahl der Wahlfähigkeitserteilungen hinter dem Bedürfnis erheblich zurück (Westpreußen: 19,4 und 14; Schlesien 75 und 44).

Ein wesentlich andres Bild bietet nun das Jahrfünft 1892/96. Der durchschnittliche Jahresbedarf ist in sehr erfreulicher Weise gestiegen auf 439,4. Die Wahlfähigkeit erlangten in jährlichem Durchschnitt 435, sodaß sich schon eine Unterbilanz ergiebt. An ihr sind beteiligt die Provinzen Ostpreußen, Westpreußen, Posen, Schlesien, Rheinprovinz, während Brandenburg, Pommern und Sachsen Ueberschuß haben und sich in Westfalen Angebot und Nachfrage fast die Wage halten. Diese Unterbilanz ist nun heute infolge des aus frühern Jahren herübergebrachten Kandidatenüberschusses noch nicht faktisch bemerkbar; auch heute bedauern wir noch Einzelne um die ermüdende Dauer der Wartezeit. Diese muß aber von Jahr zu Jahr abnehmen, denn: 1. der Bedarf wird sich nicht nur auf gleicher Höhe halten, sondern wachsen, einfach, weil sich die Bevölkerung zusehends vermehrt, und in den großen Städten eine gesunde Tendenz auf Zerschlagung der Massengemeinden und Vermehrung der geistlichen Kräfte herrscht, und endlich die Ausdehnung der Diaspora in Preußen und jenseits der Grenzen immer mehr neue Stellen erfordert; 2. aber, die Zahl der Kandidaten nimmt ebenso zusehends ab.

Dies zu beweisen wenden wir uns der Statistik der Studirenden zu. Es studirten preußische Studenten auf deutschen Universitäten evangelische Theologie: Im Winter 1887/88: 2760, im Winter 1893/94: 1791, im Sommer 1897: 1575. Auf dem Gebiete der preußischen Landeskirche stellen sich die Zahlen so: Es studirten evangelische Theologie im Winter 1888/89 2039; 1892/93 1457; 1897/98 1025. Das ist also eine Verminderung um 50 Prozent. Am stärksten daran beteiligt ist die Provinz Sachsen (von 418 auf 181) und Ostpreußen (von 172 auf 67), am allergeringsten die Rheinprovinz (von 187 auf 120).

Zeigt sich nun auch in den allerletzten Jahren in einigen Provinzen ein leiser Schimmer von Besserung, so ist doch nicht zu erwarten, daß die herannahende Zeit des Mangels sehr kurz sein werde. Bekanntlich erklären die Abiturienten vor ihrem Abgange zur Universität, welches Studium sie ergreifen wollen. Es ist nachgewiesen, daß in den allermeisten Fällen diese Erklärung bestimmend ist. Nur ein kleiner Prozentsatz gerade von Theologiestudirenden springt auf der Universität noch ab. Die Jahresdurchschnitte der danach veröffentlichten Zahlen weisen einen erheblichen Rückgang bis in die letzten Jahre auf. Es waren nämlich Gymnasialabiturienten zum theologischen Studium entschlossen: 1888/89—1891/92 548,8; 1892/93—1895/96 417; 1896/97 362; 1897/98 355. Im Verhältnis zur Summe der preußischen Gymnasial- und Realschulabiturienten sind das % 19, 13,2, 10,52, 6,5. Dieser Thatsache gegenüber steht die andre, daß die Zahl der katholische Theologie Studirenden von Jahr zu Jahr gewachsen ist: im letzten Jahrzehnt von 373 auf 552! Und ebenso beachtenswert die weitere Feststellung, daß dieser Abnahme der evangelische Theologie Studirenden ein stetiges Wachstum der Summe der überhaupt Studirenden korrespondirt! Die Abneigung gegen den Dienst der Kirche hat also rapid zugenommen.

Und der Grund? Ich verzichte darauf, ihn aufzudecken. Mitspielt aber sicherlich ein Doppeltes: erstens der sich überall bemerkbar machende Zudrang zu praktischen Fächern, der in der wirtschaftspolitischen Entwicklung seine Ursache hat; zweitens die Kämpfe der letzten Jahre über Apostolikum, moderne Theologie, Agende u. s. w. Es ist gar keine Frage — manche Pfarrer werden dies aus ihrer Erfahrung bestätigen können —, daß viele Väter infolge dieser öffentlichen Streitigkeiten bemüht sind, ihre Söhne vom theologischen Studium zurückzuhalten. Wir wollen umsoweniger unterlassen, hinzuzufügen, daß diese Angst eine ungerechte ist. Kämpfe haben noch keinem jungen Manne geschadet. Und der geistliche Beruf bleibt doch recht verstanden der höchste aller Berufe.
E Foerster

Handbuch für die Innere Mission in Elsaß-Lothringen, herausgegeben im Auftrag der Evangelischen Gesellschaft in Straßburg zur Förderung der Innern Mission, in Verbindung mit mehreren Mitarbeitern, von Lic. Paul Grünberg, Pfarrer. Mit 34 Illustrationen. Straßburg, Verlag der Buchhandlung der Evangelischen Gesellschaft, 1899. Gebunden 1,80 Mk.

Das Buch kommt gerade noch recht zum dreißigsten Kongreß für Innere Mission in Straßburg. Es macht mit den Männern bekannt, die auf diesem Gebiete schöpferisch thätig waren, führt die bemerkenswertesten Veranstaltungen und Einrichtungen in ihrer Eigenart, geschichtlichen Entwicklung und gegenwärtigem Bestand vor Augen und giebt einleitend einen Ueberblick über die Geschichte der evangelischen Kirche und der Innern Mission in Elsaß-Lothringen. So zeigt das Buch nicht nur, wie das weite, der evangelischen Liebesthätigkeit offenstehende Gebiet hierzulande auch schon reichlich angebaut ist, sondern es führt zugleich ein in die eigenartigen kirchlich-religiösen Verhältnisse des Landes, das dem vaterländischen Interesse so nahe liegt. So ist zu hoffen, daß auch über die Grenzen Elsaß-Lothringens hinaus das Handbuch vielen Freunden der evangelischen Kirche und ihrer innern Missionsthätigkeit eine willkommne Gabe sein wird.
W Kapp

Eingesandt

Die **liturgische Andacht zum Lutherfest** (Text vom Professor D. Thoma in Karlsruhe und Musik vom Geh. Hofrat Professor Müllerhartung in Weimar) erscheint Ende September d. J. bei P. Pabst in Leipzig im Druck, von dem Herrn Komponisten in dankenswerter Weise zum Besten des Weimarischen Zweigvereins des Evangelischen Bundes veröffentlicht. Diese liturgische Andacht, seit 1883 alljährlich in der Weimarischen Stadtkirche zu Luthers Geburtstag abgehalten, erfreut sich fortdauernd einer lebendigen Teilnahme und reichen Beifalls in der evangelischen Bevölkerung der Stadt. Mit ihrer Veröffentlichung wird dem deutschen evangelischen Volke ein künstlerisch ausgestaltetes und doch volkstümliches kirchliches Werk dargeboten und damit unserer Lutherfeier eine noch größere Mannigfaltigkeit als bisher ermöglicht. Möge diese liturgische Feier schon in diesem Jahre in recht vielen Gemeinden Eingang finden!

Eine neue Rubrik in unserm Blatt

— Selbstanzeigen —

Die Christliche Welt eröffnet hiermit eine neue Rubrik, zunächst indem sie ihr Freunde wirbt und Grundsätze dafür aufstellt.

In philosophisch-wissenschaftlichen Zeitschriften zuerst, dann auch in andern, populären, z. B. der Zukunft, begegnete uns das Genre

der Selbstanzeigen. Verfasser berichten selbst den Lesern über ihre Schriften. Das scheint auf den ersten Blick ungereimt, war mir anfangs sogar bedenklich. Aber bald erfuhr ich an mir, daß man diese Selbstanzeigen sehr gern und mit Gewinn liest. Schließlich muß der Autor doch selber am besten wissen, was er mit einem Buche will, worauf es ihm ankommt. Und wenn man als Zeitungsleiter erfährt, wie unendlich oft Schriftsteller sich von ihren Beurteilern mißverstanden finden, auch von den wohlwollendsten und gescheitesten, so wird man um so zugänglicher für jedes Mittel, das da verspricht das richtige Verständnis und die gewollte Wirkung eines Buches zu sichern.

Kurz, wir wollens wagen, diese Einrichtung auch bei uns zu pflegen. Unter Beobachtung folgender Grundsätze:

1. Der Verfasser legt kurz und bündig die Absicht seiner Veröffentlichung dar und skizzirt, bei größern Werken, den Gedankengang.

2. Das Manuskript ist spätestens einzusenden, wenn die Schrift im Buchhandel erscheint, lieber noch vorher. (Für die nächsten drei Monate, als für den Anfang, werden auch Anzeigen früher erschienener Bücher noch aufgenommen.)

3. Einzige Bedingung hinsichtlich des anzuzeigenden Gegenstandes ist, daß das Buch für unsern Leserkreis irgend welches Interesse hat. Der Standpunkt des Verfassers braucht keineswegs der sonst in der Christlichen Welt vertretene zu sein. Doch soll in solchem Fall der Verfasser um so deutlicher sich zu seiner Gesinnung und Meinung bekennen.

4. Anderweite Beurteilung des Buches in unserm Blatte neben der Selbstanzeige ist nicht ausgeschlossen, aber nur bei besonders wichtigen oder interessanten Schriften möglich.

Näheres durch die Redaktion. Es versteht sich, daß bei diesen Selbstanzeigen mehr noch als sonst die Verfasser die Hauptverantwortung für das Dargebotne tragen.

Auf alle Fälle scheint uns die Neuerung des Versuches wert und freundlicher Aufnahme bei unsern Lesern gewiß. D H

Zur freundlichen Beachtung

Wir bitten um Adressen zur Versendung von **Probenummern.** Nr. 38, 39 und 40 sind zur Werbung neuer Leser und Freunde zu haben. Man verlange eine beliebige Anzahl vom Verlag der Christlichen Welt in Marburg. Nr. 37 ist als Probenummer vergriffen.

Quittung

Für die Evangelischen in Oesterreich: 12 Mk. von einer Sammlung in Merseburg; je 10 von E, Stuttgart; B, Bönnigheim; 5 von Sch, Sorquitten; 3 von W L, Hörde.

Für den Magdeburger Fonds (vgl. Nr. 33): 5 Mk. von O in Sinn.

Für Armenien: 15 Mk. von B, Bönnigheim; 10 von N N, Elberfeld.

Für das notwendige Liebeswerk: je 10 Mk. von W L, Hörde; von O N in Köln; 5 von B, Homburg.

Für Klostergrab (vgl. Nr. 36): 20 Mk. von C B R, Hamburg; 14 aus der Gemeinde Eving; 5 von G E, Stuttgart; je 3 von B, Herrnhut; aus der Gemeinde St. Peter in Nürnberg.

Herzlichen Dank! D H

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Anzeigegebühr:
Für die viergespaltene Zeile 25 Pf. Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 20 Pf.

Freunde der Christlichen Welt

Hannover. Mittwoch den 18. (nicht schon den 11.) Oktober, nachmittags 5 Uhr im Hause der Väter, Langelaube 3, im kleinen Saale unten. Tagesordnung: Die Bedeutung der Bibel für die christliche Gemeinde der Gegenwart. (Vgl. Christliche Welt 1890, 25; 1895, 1 und 44; 1896, 48; 1897, 39; 1898, 42 und 43; 1899, 22.) Referent: Seminar-Oberlehrer Gebler aus Alfeld.

Nürnberg. Dienstag, den 10. Oktober, abends von etwa 9 Uhr an zwangloses Zusammensein bei Deinhardt, Laufergasse. Desgleichen Mittwoch nach dem Oratorium.

Hamburg

Die Unterzeichneten beehren sich, alle Freunde und Freundinnen der Christlichen Welt in und um Hamburg zu einer ersten Versammlung am 20. Oktober 8 Uhr abends in Mosers Hotel, Rathausmarkt einzuladen.

Herr Professor D. Baumgarten aus Kiel wird einen Vortrag über das Thema: „Wie können altgläubige und moderne Protestanten in einer Kirche zusammenbleiben?" halten. An den Vortrag wird sich eine Diskussion schließen.

Dr. med. Marr, Pastor Nicolassen, Professor Wagner

Goslar

Es wird beabsichtigt, die Freunde und Freundinnen der Christlichen Welt aus Goslar und dessen näherer und weiterer Umgebung zu gegenseitigem Gedankenaustausch zu sammeln. Die Zusammenkünfte sollen an einem Mittwoch in Goslar stattfinden. Wer sich daran zu beteiligen wünscht, wird freundlich gebeten, sich möglichst sofort an einen der Unterzeichneten zu wenden.

Karl Bormann und Paul Moebius, Pfarrer in Goslar

Versammlungskalender

9.—12. Oktober Jahresversammlung des Evangelischen Bundes in Nürnberg.

10.—12. Oktober Wissenschaftlicher Ferienkursus in Bonn.

11. 12. Oktober Rheinisch-westfälische Gefängnisgesellschaft in Düsseldorf.

16. 17. Oktober Diasporakonferenz in Dresden.

23.—25. Oktober Allgemeine Deutsche Konferenz des Jugendbundes für entschiedenes Christentum in Berlin.

31. Oktober und 1. November Konferenz der deutschen evangelischen Geistlichen in Newcastle upon Tyne.

Fünfte allgemeine deutsche Konferenz
des Jugendbundes für Entschiedenes Christentum
am 23. bis 25. Oktober
in Berlin, Wilhelmstr. 34

23. Oktober: nachmittags 4 Uhr: Zwangloses Zusammensein zum Zweck brüderlichen Gedankenaustausches — Abends 6 Uhr: Spezialkonferenz über einzelne Arbeitszweige — Abends 8½ Uhr: Jugendbundgemeinschaftsstunde. Thema: Werdet voll Geistes! Darum: Tiefer ins Wort hinein! Geleitet von Stadtmissionar Stachelhaus aus Görlitz.

24. Oktober: vormittags 8½ Uhr: Morgenandacht. Archidiakonus Regehly aus Lüben — Vormittags 9¼ Uhr: Thema: Werdet voll Geistes! Darum: Völliger in der Hingabe! Eingeleitet durch Pfarrer Girkon aus Groß-Friedrichsdorf. Zeugnisse aus den verschiednen Jugendgemeinschaften Deutschlands — Vormittags 11 Uhr: Mitgliederversammlung (nur für thätige Mitglieder) — Nachmittags 3 Uhr: Bericht über die achtzehnte internationale Konferenz des Jugendbundes. Pastor Stieglitz in Berlin — Nachmittags 3½ Uhr: Thema: Werdet voll Geistes! Darum: Treuer in der Arbeit! Eingeleitet von Pastor Wurlitzer aus Leipzig — Abends 8½ Uhr: Oeffentliche Zeugnisversammlung aus der Arbeit für die Arbeit.

25. Oktober: vormittags 8½ Uhr: Morgenandacht. Sekretär Blecher — Vormittags 9¼ Uhr: Thema: Werdet voll Geistes! Darum: Brünstiger zum Gebet! Eingeleitet durch Pastor Brockes aus Stuttgart — Vormittags 11 Uhr: Weihestunde — Schluß.

Wer Quartier wünscht, wolle solches bis zum 18. Oktober dem Sekretär Hilfsprediger Blecher in Bielefeld mitteilen. Jedermann, auch Damen, willkommen.

Der Vorstand

PS. Gleichzeitig sei schon jetzt darauf aufmerksam gemacht, daß die neunzehnte internationale Jugendbundkonferenz, so Gott will, vom 12. bis 18. Juli 1900 in London stattfindet.

Chronik der Christlichen Welt

9. Jahrgang. Vierteljährlich 1.50 Mk. Postnummer 1600

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Leipzig und Tübingen.

Nr. 36. Deutsche evangelische Landeskirchen: Hirtenamt und Regieramt; Evangelisation — Evangelische im Auslande: Zum Bau einer deutsch-evangelischen Kirche in Rom; Der Papst und die evangelische Schule in Italien; Von der evangelischen Bewegung in Oesterreich; Geplante Aenderungen in der Gottesdienstordnung der presbyterianischen Kirche in Amerika — Vermischte Nachrichten (Spaltung innerhalb des Lutherischen Gotteskastens; Deutscher Protestantentag)

Nr. 37. Versammlungen: Schweizerische Prediger-Gesellschaft; Charitastag; Katholikentag — Vermischte Nachrichten (Der alte Glaube; Zwei redaktionelle Feststellungen) — Personalien

Reuther & Reichard, Verlagsbuchhandlung, Berlin W. 9, Köthenerstr. 4.

Soeben erschienen:

Henke, O., Gymnas.-Dir., **Schulreform und Stenographie.** Mit 4 stenographischen Beilagen. gr. 8°. 73 Seiten. Mk. 1.50.

Schiller, H., Geh. Oberschulrat a. D., **Die Schularztfrage.** Ein Wort zur Verständigung. gr. 8°. 56 Seiten. (III. 1.) Einzelpreis Mk. 1.20.

Monroe, Will. S., Professor, **Entwickelung des socialen Bewusstseins der Kinder.** Studie zur Psychologie und Pädagogik der Kindheit. gr. 8°. 88 Seiten. (III. 2.) Einzelpreis Mk. 2.—.

Ohlert, A., Hauptlehrer, **Das Studium der Sprachen** und die geistige Bildung. gr. 8°. 50 Seiten. (II. 7.) Mk. 1.20.

Messer, Dr. A., Gymnasiallehrer, **Die Wirksamkeit der Apperception** in den persönlichen Beziehungen des Schullebens. gr. 8°. 69 Seiten. (II. 8.) Mk. 1.80.

[Aus: Schiller und Ziehen, Sammlung von Abhandlungen aus dem Gebiete der pädagogischen Psychologie und Physiologie, II 7/8 und III 1/2.]

Zange, Dr. F., Realgymn.-Dir., **Die Jerusalemfahrt Kaiser Wilhelms II.** im Lichte der Geschichte. Mit der Ansprache des Kaisers in der Erlöserkirche zu Jerusalem. gr. 8°. 25 Seiten. Mk. 0.40.

Köster, Dr. A., Prof., **Hohenzollernfahrten zum heiligen Lande** im Mittelalter und in der Neuzeit. Nach Berichten von Mitreisenden. gr. 8°. 64 Seiten. Mk. 1.—.

Evers, M., Gymn.-Dir., **Die Bergpredigt** (Matth. 5—7). 3. und 4. durchweg verb. und vermehrte Auflage. gr. 8°. 68 Seiten. Mk. 1.—.

Hoffmann, Dr. F., Gymn.-Oberl., **Die Augsburgische Konfession.** Herausgegeben und erklärt. gr. 8°. 64 Seiten. Mk. 0.80.

[Evers und Fauth, Hilfsmittel für den evangelischen Religionsunterricht, Heft 1. 17.]

Junges Mädchen

aus gebildeter Familie, mit bescheidenen Ansprüchen, gesucht. Dieselbe soll die Hausfrau in jeder Weise unterstützen, sowohl im Haushalt, als bei der Erziehung der beiden Kinder von neun und elf Jahren. — Kenntnisse der französischen Sprache erwünscht, aber nicht Bedingung. — Schriftliche Offerten unter **B. H.** an die Redaktion des Blattes.

Verwaister oder verlassener Knabe,

nicht unter 6 Jahren, würde liebevolle Aufnahme und Erziehung finden in einer Stadt Westdeutschlands. Näheres durch Pfarrer **Rade.**

2j. Mädchen f. fr. Aufnahme: Anl. i. Haushalt, Gel. z. Bes. d. vorz. Fach- (Industrie-) Schule, z. Fortbildg. im wissensch. Unterr., sowie z. gesellschaftl. Verkehr in und außer dem Hause.

Frau Gym.-Dir. Dr. **Barlen** in **Marburg** a. L.

Engländerin,

in England geprüfte Lehrerin, des Deutschen mächtig, auch musikalisch, bisher in deutschem Institut thätig, sucht Stelle in guter christlicher Familie als Erzieherin oder Gesellschafterin. Briefe unter **R. M. F.** an die Redaktion d. Bl.

Was willst Du werden?

Ratgeber bei der Berufswahl.

Der Apotheker.

Preis 50 Pfg.

Verl. von **Paul Beyer** in **Leipzig.**

Soeben erschien:

Karl von Hases Kirchengeschichte

12. Auflage.

Die Ausg. erf. in 10 Lief. von je 50 Pfg. oder in 1 Bd. geh. je 4 Bgn. Mk. 5.—, geb. Mk. 6.50.

Das Meisterwerk des großen Kirchenhistorikers erscheint zum ersten Male als ein **Volksbuch der Gebildeten**, ohne den wissenschaftlichen Ballast der Quellen- und Litteraturübersichten, ein klassisches Lesebuch für alle Deutschen höherer Bildung, die der knappen, gehaltvollen Ausdrucksweise des geistvollen Meisters gewachsen sind.

Kunst-Anstalt für Kirchenschmuck

von **Dr. C. Ernst,** Berlin W., Kronenstr. 24.

Sämtliche Kirchengeräte (Abendmahls- und Taufgeräte, Altarleuchter und Kruzifixe, Taufsteine, Kirchenfenster, Altargemälde etc.), **Paramente** (Altar- und Kanzelbekleidungen, Bahrtücher, Kirchenteppiche etc.) stilvoll und gediegen zu mässigen Preisen. **Hostien** das Tausend Mk. 1.50. — **Ornate.**

Reichhaltiges Musterlager zur gefälligen Besichtigung.

— Musterblätter und Preisverzeichnisse kostenlos. —

Hyacinthen- prächtig bunter Huck's

Hyacinthen-Catalog an jeden Hyacinth.-Interessenten gratis u. franco!

Gleichzeitig empf. für Töpfe: 10 Hyac. allererster Qual. i. 10 Prachtsort. zu 3 Mk., 25 St. i. 25 Prachtsort. 9 Mk. Hyac. für Gläser: 10 St. i. 10 d. schönst. Sort. 4 M., 20 St. i. 20 Sort. 9 Mk. (Feine Salon-Hyacinth.-Gläser 10 St. 5 Mk. incl. Porto u. Emballage.)

Ferner: Hyacinthen ohne Namen, nur Prima Qual., 10 St. i. 6 Farben Mk. 2,— f. Töpfe, f. Gläser Mk. 2.50. Kultur-Anleitung gratis. Hyac. jetzt pflanzen!

Friedr. Huck, Erfurt 17!

Telegr.-Adr. wie oben!

Allerh. Auszeichnungen: Orden, Staatsmedaillen etc.

EMMER

Pianinos 450 Mk. an,
Flügel 10jähr. Gar.
Harmoniums 95 Mark an.

Abz. gest. Bar: Rabatt und Freisend.

Fabrik W. Emmer, Berlin,
Seydelstrasse 20.

Die Herren Pastoren und Lehrer haben Ausnahmepreise.

Honig

garantiert chemisch rein, empfehle in 10-Pfd.-Posteimern franko gegen M. 6,— Nachnahme oder Voreinsendung.

Zahllose Empfehlungen!

H. Gieseking, Bremen 405-D.W.

Gebr. Stoffregen, Hannover im evangelischen Vereinshause empfehlen alle Arten **Paramente u. Kirchengeräte** Kirchenkronleuchter, Waohslichter, Hostien, ferner: **Talare, Baretts und Bäffchen**

Ill. Kataloge. Billigste Preise. Reelle Bedienung.

J. T. RONNEFELDT THEE FRANKFURT a. M.

Beliebteste Sorten:

F. Familien-Thee . M. 2.50
F. Congo . . . . „ 3—
F. F. Familien-Thee „ 3.50
F. F. Souchong . . „ 4—

Postsdg. v. M. 10 — an „Franco“

Ronnefeldt, Frankfurt a/M. Zeil 33.

In meinem

Familienpensionat

finden noch einige junge Mädchen Aufnahme zu wissenschaftl. Weiterbildung, Erlernung von Sprachen, des Haushalts und feiner Handarbeiten. Zimmer für Erholungsbedürftige.

Frau verw. Oberpfarrer **Naumann,** geb. Ahlfeld, Schwarzenberg i. Erzgeb., Sachs.

Das

evang. Schwesternhaus

zu **Giessen,** Johannesstrasse, empfiehlt sein **Hospiz** als Unterkunft für reisende Damen für kürzere oder längere Zeit zu mäss. Preisen, sowie seine

Marthaherberge

für stellenlose Dienstmädchen.

Bei angemessener freier Behandlung

Alkohol-Entziehungskur

Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg i. Lbg.

Prospect frei.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Carl Marquart in Leipzig

Hierzu eine litterarische Beilage von Georg D. W. Callwey in München (Kunstwart)